Gerhard von Kügelgen

als

Portrait- und Historien-Maler



Herausgegeben
von
Constantin von Kügelgen





Gerhard von Kügelgen

❦



Selbstbildnis Kügelgens

Nach dem Stich von Gottschick

Gerhard von Kügelgen

als

Porträt- und Historienmaler

von

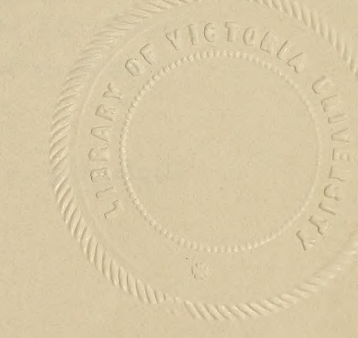
Constantin von Kügelgen

Mit 103 Abbildungen nach Gemälden, Zeichnungen und Stichen

„Mensch und Maler waren eins in Kügelgen und darum werden seine Bilder immer einen doppelten Wert behalten."

(Goethe.)





Verlegt bei Richard Wöpke in Leipzig 1901



Druck von Ramm & Seemann in Leipzig.



Vorwort

Das im Jahre 1824 erschienene „Leben Gerhard v. Kügelgens" von Fr. Ch. A. Hasse ist längst vergriffen. Dieser Umstand, sowie das Interesse, welches die Leser der „Jugenderinnerungen" für den Vater des Autobiographen bekunden, bewogen die Verlagsbuchhandlung dazu, auch diesem eine Monographie zu widmen und die Abfassung derselben mir zu übertragen. In biographischer Hinsicht habe ich mich natürlich eng an Hasse, dem ich auch die Auszüge aus Gerhards Briefen verdanke, angeschlossen, während ich in kunstkritischer Richtung meist eigene Wege einschlage. Daß die letztere Seite mir als die Hauptsache erschienen ist, dürfte schon aus dem Nebentitel „als Porträt- und Historienmaler" ersichtlich sein. Für die Beschaffung der Illustrationen, welche in zweiter Linie auch ein „Bilderbuch zu den Jugenderinnerungen" bilden sollen, sind die Leser mit mir dem Herrn Verleger, welcher kein Opfer und keine Mühe gescheut hat, zu Dank verpflichtet.

Leipzig, im Juni 1901

Constantin v. Kügelgen



Die Kinder- und Knabenjahre.

In dem fröhlichen Rebenlande lebte zu Bacharach am Rhein in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine glückliche Familie. Der Vater, Franz Kügelgen, kurkölnischer Hofkammerrat, war ein deutscher Biedermann, erfahren in Geschäften und geordnet, wenn auch ein wenig pedantisch in allem, was er that. Die Mutter, Maria Justina, geborene Högg aus Rhens, eine heitere, oft fröhlich gelaunte Frau, besaß ein Herz voll warmer Innigkeit und zärtlicher Sorgfalt. Diesem Ehepaar wurden am 6. Februar 1772 Zwillinge geboren, von denen der ältere den Namen Gerhard, der jüngere (eine Viertelstunde später zur Welt gekommene) den Namen Karl erhielt. Das Leben im Hause des Hofkammerrats war einfach aber gesellig. Die Zwillinge sahen in ihrem Vater, der sich nie eine Ausnahme von der Regel erlaubte, das Beispiel strengster Pflichterfüllung und peinlichster Sorgfalt, die sich auch auf die Kleidung erstreckte, denn er ging nie anders aus, als wie es der damalige Anstand mit sich brachte, nämlich in goldbetreßter Uniform und mit dem Degen an der Seite. Von der Mutter aber, welche als eine entschlossene Frau sich stark genug fühlte, um im gegebenen Moment selbst zu handeln, ging der Unternehmungsgeist auf das Zwillingspaar über, was sich schon bei den Spielen der Knaben, noch mehr aber bei der Wahl und Führung ihres Lebensberufes zeigte.

Von der Natur mit reicher Einbildungskraft und tiefem Gefühl ausgestattet, wuchsen die Zwillinge in der bilderreichen Heimat der altdeutschen Kunst (Abb. 2, Bacharach) heran. Kein Wunder, daß in ihr von Phantasie und Gefühl aufgeregtes, durch Unschuld, Liebe und Religiosität ver-

klärtes Gemüt der zündende Funke des Kunstsinnes fiel. Schon früh zeigte sich bei beiden die Neigung zum Bilden. So formten sie denn, noch als A-B-C-Schüler einer alten Jungfer, allerhand Figuren aus Wachs, die bald besser, bald schlechter ausfielen. Dieser Trieb wurde anfangs übersehen, oder doch nur als Absonderlichkeit vorübergehend beobachtet, bis eines Tages ein zufällig durch Bacharach reisender Pastellmaler die Eltern in Versuchung führte, das Zwillingspaar von ihm abkonterfeien zu lassen. Hierbei verlor Gerhard kein Auge von dem Pinsel des fahrenden Künstlers und bestürmte, als alles fertig war, den erstaunten Vater mit der dringenden Bitte, ihn mit jenem Maler ziehen zu lassen, weil auch er gern „diese Hexerei" erlernen wollte.

Hatten sich die Zwillinge schon früher mit Zeichnen und Kolorieren, wenn auch mehr spielend beschäftigt, so wurde von nun an die Malerei zum Ziel ihres Dichtens und Trachtens. In diese Zeit fiel eine Reise nach Bonn, wo der Hofkammerrat alljährlich seine Rechnung abzulegen hatte. Hier logierte man bei einem reichen alten Oheim, welcher im Besitze eines Gemäldekabinetts war. In letzterem befand sich auch ein Bild, die Kreuzigung Petri darstellend, welches man für einen Rubens hielt. Die Figuren waren lebensgroß und machten, besonders auf Gerhard, einen gewaltigen Eindruck. Sein Verlangen, auch so etwas hervorzubringen, wuchs mit jedem Tage; der Name Rubens aber hatte sich, wie Gerhard nachmals oft erzählte, mit feurigen Buchstaben in seine Seele eingegraben.

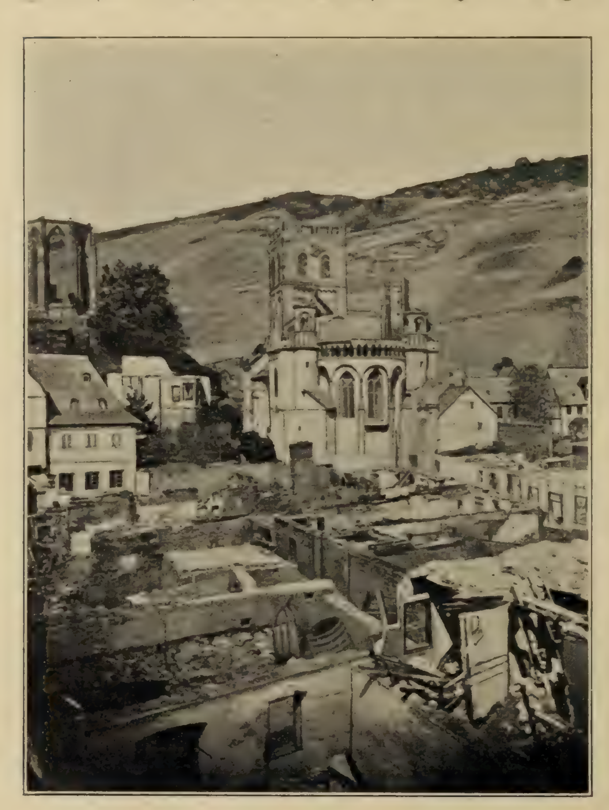


Abb. 1. Die Ruinen des Kügelgenschen Hauses.
Nach einer Photographie von J. B. Hilsdorf.

Nach Bacharach zurückgekehrt, pinselten und



Abb. 2. Ansicht von Bacharach am Rhein um 1800.
Nach einem alten Stich.

zeichneten die aufs neue angeregten Knaben mit doppeltem Eifer. Dazu waren ihnen die kleinen Heiligenbilder und die großen Bilderbogen mit exerzierenden Soldaten, welche ihnen ein Bruder ihrer Mutter bei seinen Besuchen mitzubringen pflegte, als Vorlagen äußerst willkommen. Sie vervielfältigten die Originale, klebten sie auf Brettchen, stellten sie regimenterweise auf und ließen sie als Preußen und Oesterreicher sich einander große Schlachten liefern. Bei diesem

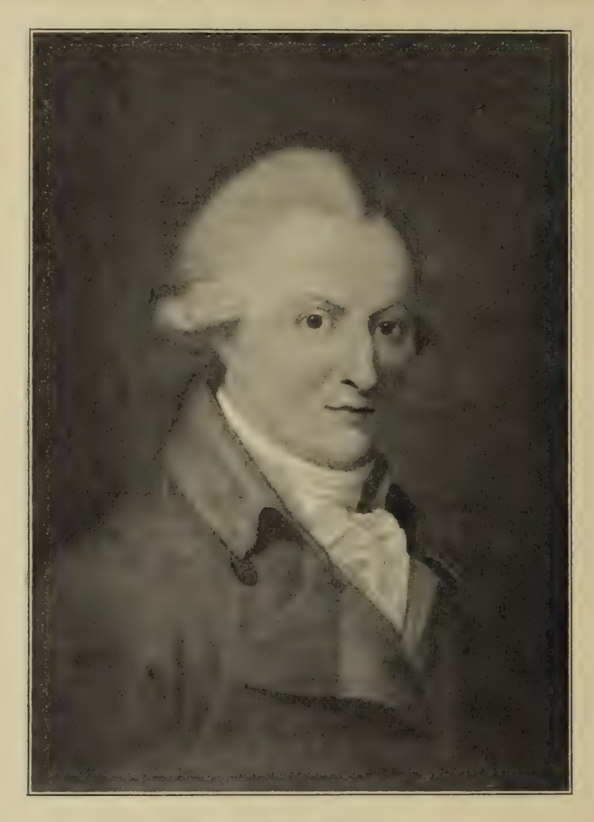


Abb. 3. Franz Kügelgen.
Original im Privatbesitz.

knabenhaften Spiel wagte Gerhard es zuerst, etwas zu erfinden. Er malte mit Pastellstiften, die er sich von dem oben erwähnten Maler erbettelt hatte, einen Oberfeldherrn für seine Oesterreicher, da er unter den geschenkten Bildern keins fand, welches verdient hätte, den General Laudon vorzustellen. Wie König Saul über sein Heer hervorragte, so dachte sich Gerhard seinen Helden; er malte ihn daher dreimal größer als die übrigen Bilder, und der General geriet vortrefflich.

Eine neue Erfahrung erhob die Schaffenslust des talentvollen Knaben zur Begeisterung. Seine Eltern ließen sich von einem durchreisenden Porträtmaler in Oel malen. Gerhard war ganz entzückt von den köstlichen Farben und wich dem Maler, den er für einen weit größeren Zauberer hielt als jenen Pastellmaler, nicht von der Seite. „Des Vaters Bild" — so erzählte er später — „erschien uns, wie er selbst, im Spiegel, und die goldenen Tressen

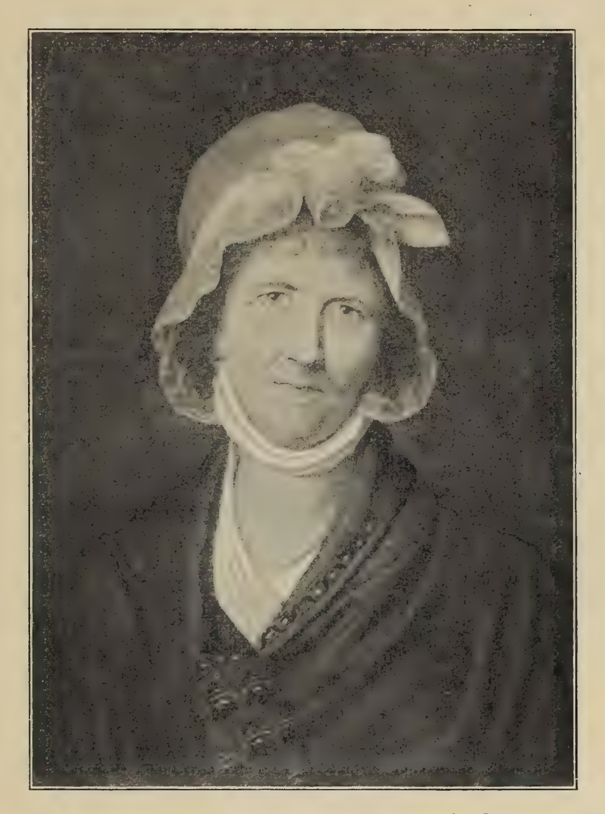


Abb. 4. Maria Justina Kügelgen geb. Högg.
Original im Privatbesitz.

auf seiner Uniform, die nur mit gelber Farbe gemalt waren und doch wie Gold aussahen, schienen mir der Triumph der Malerei zu sein." Nunmehr ging den neunjährigen Zwillingen der Besitz von Farben über alles; Konfekt war ihnen längst nicht so lieb wie Goldlack oder Karmin. Dadurch nahm dann freilich die bunte Sudelei dergestalt überhand, daß die Taschengelder zum Einkauf der Farben nicht mehr ausreichten. Um so fröhlicher machte daher die jungen Kunstschwärmer die Entdeckung, daß der heimatliche Bach ver-

schiedene farbige Steinchen auswarf, welche, geschickt zerrieben, eine unversiegbare Farbenquelle eröffneten. Auch an Kreide und Kohle war kein Mangel, und das geräumige Vaterhaus (infolge des Brandes im Jahre 1872 sind nur die Ruinen erhalten; Abb. 1) bot so viele Wandflächen dar, daß bald in allen Winkeln und Gängen die wunderlichsten Gestalten auftauchten.

Der gestrenge Vater untersagte nun „die Klexerei" auf das ernsteste und ersuchte Pater Landulf, den Seelsorger und Hausfreund der Kügelgenschen Familie, die Zwillinge in den alten Sprachen zu unterrichten. Dadurch hoffte man „die farbentollen Kinder von ihrer Pinselwut zu heilen". Allein die Zwillinge konnten das Malen ebenso wenig lassen, wie die Vögel im Walde das Singen. Daher wurde heimlich weiter gezeichnet und gepinselt; oft tief in die Nacht hinein. „Gewohnt, früh zu Bette zu gehen," schreibt Gerhard, „mußten wir zu einer bestimmten Stunde, in der der Vater nachzusehen pflegte, ob wir das Licht gehörig ausgelöscht hätten, uns schlafend finden lassen, wenn wir seine Zufriedenheit, die uns über alles ging, erlangen wollten. Doch ein Fingerhut voll Oel mit einem brennenden Zwirnfaden, welcher als Docht diente, wurde, um das heilige Feuer zu bewahren, in einem Kasten verborgen. Sobald nun alles ruhig war, zündeten wir die Lampe wieder an, die uns nun noch stundenlang zu unserer Malerei leuchtete. Oft hielt unser Fleiß länger an als das Oel, dann diente uns wohl auch der Mond als Laterne. Wie ich bei diesem nächtlichen Arbeiten und geringen Schlaf meine Augen gesund erhalten habe, ist mir unbegreiflich. Mehrmals legten wir uns erst um ein oder zwei Uhr schlafen und mußten früh um fünf Uhr schon in die Kirche."



Abb. 5. Maria Justina Kügelgen.

Gerhard mochte ungefähr zehn Jahre alt sein, als ihn eine wahre Leidenschaft ergriff, Gesichter im Profil zu zeichnen, was vor allem die Ränder seiner Schulhefte verrieten. In diesen Federskizzen fand man Aehnlichkeiten bald mit diesem, bald mit jenem Verwandten oder Bekannten. Im stillen hatte jetzt auch der Vater seine Freude daran und als ihn eines Tages ein befreundeter Dominikanermönch besuchte, sagte er, halb im Scherz, zu Gerhard:

„Wenn du doch soviel nütze wärest, mir statt deiner Soldatenspielerei den Pater Emerich ähnlich zu zeichnen.“ — „Sofort begab ich mich ans Werk,“ erzählt Gerhard, „und der Pater, welcher ein Gesicht hatte, daß man es mit einem Stocke hätte in den Sand zeichnen können, war sprechend getroffen. Nun war ich oben auf und zeichnete frisch nach der Natur.“ Durch diese fleißigen Uebungen erlangte der talentierte Knabe sehr bald eine Fertigkeit im Treffen, die jedermann bewunderte. Mit leisem Federumriß und schwacher, mit dem Pinsel aufgetragener Tuschschattierung bildete er den Vater und fast alle Verwandte sprechend ähnlich ab. Sein lieber Pater Landulf durfte in seiner Porträtsammlung natürlich auch nicht fehlen; nach ihm wurde noch mancher „venerabilis barba Capuzinorum“ konterfeit, und endlich kamen alle Insassen des Klosters an die Reihe. Das Talent, die eigentümliche Art eines jeden aus den Gesichtszügen desselben abzulauschen, wodurch Gerhard seinen Ruf in der Folge begründete, war, obwohl erst keimartig, doch schon deutlich aus diesen Anfangsleistungen zu erkennen (Abb. 6, die wohl aus jener Zeit stammende Porträtskizze seiner Mutter).[1])



Abb. 6. Porträtskizze.

So wäre Gerhards Jugend wohl die glücklichste gewesen, die man sich denken kann, wenn nicht die Sehnsucht, Maler zu werden, ihn stets mit seinen Wünschen aus der Gegenwart in die Zukunft hinausgetrieben hätte. Aber alles Bitten war und blieb vergeblich; die Antwort des Vaters lautete stets: „Studiere erst und laß deine Vernunft reif werden, damit du weißt, was du willst.“ — „Ich konnte freilich nicht begreifen,“ heißt es in Gerhards Aufzeichnungen, „wie die Vernunft erst später ein Verlangen, mit dem ich mich geboren fühlte, bestätigen müsse und noch weniger, wie das Lateinlernen, was

[1]) Gleichfalls auf Gerhard zurückzuführen sein dürfte eine zierliche Silhouette, welche unverkennbar die anmutigen Züge der noch in den besten Jahren stehenden Hofkammerrätin trägt (Abb. 5).

man Studieren nannte, mir zu gute kommen sollte. Indessen gehorchte ich meinem so guten Vater ohne Widerrede, und im Vertrauen auf Gott, welches stets groß bei mir war, lebte ich in meiner Kunst, in frommer Einfalt, ruhig und auch glücklich."

Als die Zwillinge ihr vierzehntes Jahr zurückgelegt hatten, wurden ernstere Anstalten zu ihrer weiteren Ausbildung getroffen. Sie sollten beide studieren, da ihr Vater diesen Weg für den einzig richtigen zu ihrem ferneren Fortkommen in der Welt hielt. So begleitete denn die treue Mutter ihre Lieblinge im Herbst des Jahres 1786 nach Bonn, wo dieselben in das ehemalige Jesuitenkollegium aufgenommen wurden. Hier machten sie bald gute Fortschritte in den Wissenschaften und gewannen durch angestrengten Fleiß rasch die Zuneigung und das Vertrauen ihrer Lehrer. Trotzdem blieb die Malerei nie völlig liegen; Karl setzte seine Zeichnungen schöner Rheingegenden nach der Natur fort, während Gerhard dem Porträtieren treu blieb. Alle Freunde und Verwandte mußten dem jungen Bildnismaler sitzen, welchem der wohlgetroffene Regierungsrat von Albertino den ersten Ehrensold von zwei Dukaten bewilligt hatte. Letzteres spornte Gerhard natürlich mächtig an, so daß er jetzt sogar in Oel zu malen und ältere Porträts zu kopieren anfing, wodurch sein Kunsttrieb immer tiefere Wurzeln faßte.





Die Lehr- und Wanderjahre.

Die Zwillinge waren noch nicht siebzehn Jahre alt, als ihr Vater starb. Sie betrauerten seinen Tod aufrichtig, doch erwachten nun bald aufs neue die Wünsche ihrer Kindheit, und sie bestürmten die zärtliche Mutter mit allem Ungestüm jugendlicher Ungeduld. Endlich gab das mütterliche Herz den Bitten ihrer Lieblinge in so weit nach, als sie Gerhard, welcher ihr als der Unheilbarere erschien, gestattete, sich ganz der Kunst zu widmen. Dies geschah im Jahre 1789. Kurz vor dem Tode seines Vaters hatte Gerhard denselben in Oel gemalt und konnte sich nun durch dieses wohlgelungene Bildnis (Abb. 3), besser wie durch alle Zeugnisse, bei seinem neuen Lehrer legitimieren. Januarius Zick — so hieß der Meister — war ein verdienstvoller Historienmaler, auf den wir, da er nicht ohne Einfluß auf Gerhards Art zu malen blieb, in der Folge zurückkommen werden. Was dem jungen Kunstjünger in Bonn nicht möglich gewesen war, sein Talent ungestört zu entfalten, dazu fand der der Schule Entwachsene nun in Koblenz, wo Zick lebte, willkommenste Muße. So konnte es denn bei der großen Freude, welche ihm die erste freie Ausübung seines Talents gewährte, keinen gelehrigeren Schüler geben, als unsern Gerhard. Rasch schritt er vorwärts, was dem wackern Meister Zick Lust machte, ihm alle Geheimnisse seiner Kunsterfahrung zu offenbaren, wobei freilich dessen Gattin ihre eifersüchtige Furcht, der Lehrling könnte zu früh geschickt werden und dem Erwerb ihres Sohnes einst Abbruch thun, nicht zu verbergen vermochte. Um freilich ganz befriedigt zu sein, dazu fühlte sich Gerhard auf die Dauer zu einsam; ihm fehlte der auf dem Gymnasium zu Bonn zurückgebliebene Zwillingsbruder schmerzlich. Doch

wurde sein Wunsch, auch den geliebten Karl als Kunstjünger zu begrüßen, schneller erfüllt, als dies beide Brüder zu hoffen gewagt hätten. Die gütige Mutter brachte es nämlich nicht über das Herz, dem Lebensglück ihres „Hänschen" (so wurde Karl kosend von ihr genannt) auf die Dauer hinderlich in den Weg zu treten. So durfte nun auch der Jüngere als lernbegieriger Schüler in die heiligen Hallen der Kunst eintreten. Es geschah dies zuerst in Frankfurt a. M., woselbst der Landschaftsmaler Christian Schütz den ersten Unterricht übernehmen wollte. Nun war aber dieser ein abgelebter Greis,



Abb. 7. Maximilian Franz, Kurfürst von Köln.
Nach einem Stich von J. J. v. Mechel.

und der lebhafte, aufgeweckte Karl merkte daher nur zu bald, daß von eigentlichem Unterricht gar keine Rede war. Sah doch sein Lehrer nur zwei- bis dreimal wöchentlich die Studien flüchtig an, wobei er sich dann auf den ermunternden Ausruf: „Recht brav! Nur weiter!" zu beschränken pflegte. Diese Wahrnehmung bot Karl erwünschten Anlaß, den ungeeigneten Lehrer bald zu verlassen und sich wieder mit seinem geliebten Gerhard zu vereinigen. Letzterer hatte am Ende seines ersten Lehrjahres von dem braven Zick Abschied genommen und war mit der Zustimmung seines bisherigen Meisters



Abb. 8. Des neunzehnjährigen Künstlers Selbstporträt.
Original im Besitz der Bonner Lese- und Erholungsgesellschaft.

zu seinem Großvater gezogen, um dort nach eigener Wahl die nicht mehr ungeübten Fittiche zu regen. Hier in Rhens wurde nun mit vereinter Kraft und mit neuem Eifer gearbeitet, und der gute Zick leitete von Koblenz aus wohlwollend die Studien beider, indem er im Hinblick auf die ihm von Zeit zu Zeit vorgelegten neuen Arbeiten der Zwillinge sehr zweckmäßige Bemerkungen machte. Aus dieser Zeit stammt Gerhards erstes größeres Bild, ein Christus am Kreuz, Kopie nach Januarius Zick. Die Sonne ist schon

verfinstert, doch verbreitet sich ein überirdisches Licht über den Gekreuzigten. Im Schatten des Hintergrundes erkennt man Jerusalem. — In der Folge urteilte Gerhard — wir vermögen diese Ansicht, wie wir später zeigen werden, nicht zu teilen —, der alte Zick habe ihn, besonders was die Klarheit des Tons und der Färbung betreffe, auf einen guten Weg geführt. Auch sonst



Abb. 9. Junger Römer.
Original im Privatbesitz.

entfaltete Gerhard in Rhens eine sehr fruchtbringende Thätigkeit; er malte 21 Bilder, teils in Miniatur und in Pastell, meist aber in Oel, darunter den Kurfürsten und ein kleines Altarbild, den heiligen Gerardus. In Koblenz hatte er gleichfalls viel produziert und zehn Porträts gemalt, unter diesen auch den Maler Zick, dessen Gattin und die Tochter des Hauses, „die liebliche Agnes".

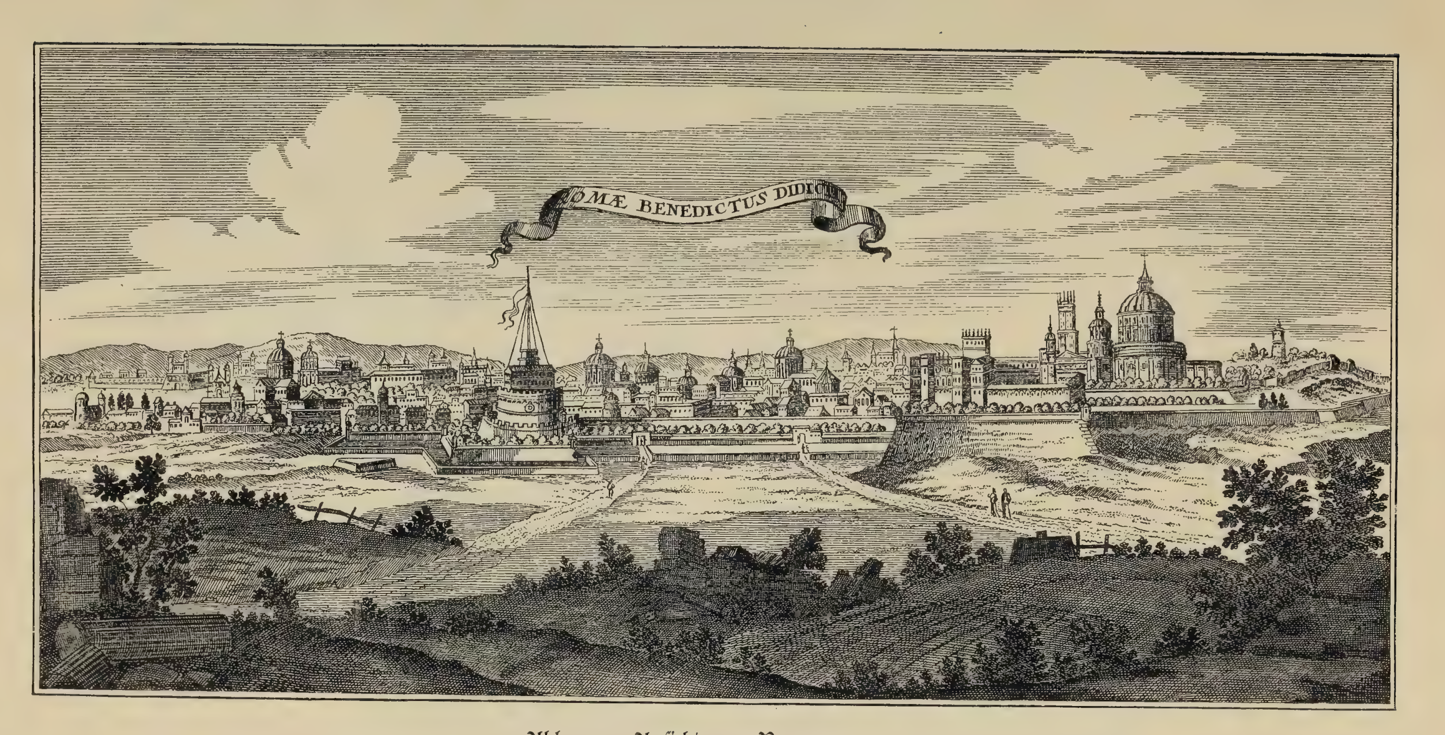


Abb. 10. Ansicht von Rom um 1750.
Nach einem Stich aus Bodenehr.

Die Zwillinge mochten ein Jahr bei dem Großvater in Rhens verlebt haben, als „ihre Begierde, die herrlichen Kunstschätze, die Gemäldesammlung, die Altertümer und das große Naturpanorama der Umgebung von Mainz zu schauen", dieselben im Jahre 1790 zu einer Kunstwallfahrt nach jener Stadt veranlaßte. Hier fand Gerhard durch sein schon früher geübtes Talent, Miniatur zu malen, vielfache und lohnende Beschäftigung. Er malte einige Domherren, die Gräfin Schlick und andere Standespersonen, wobei ihm das Ehrenhonorar von 3 Louisdor für ein Miniaturporträt sehr zu statten kam. Ganz zufällig wurden die Brüder damals auch mit dem bedeutenden Porträt- und Historienmaler Christoph Fesel aus Würzburg bekannt. Dieser Künstler, ein Schüler von Mengs und ein begeisterter Verehrer der italienischen Schule, gewann die jungen Talente bald lieb. Er nahm daher die Zwillinge unter sehr geringen Pensionsbedingungen in sein Haus auf, wozu noch kam, daß er für den Unterricht, den er äußerst gewissenhaft und sich streng an die Lehren seines römischen Meisters haltend, erteilte, überhaupt kein Honorar beanspruchte. Gerhard übte sich hier im Kopieren nach van Dyk, wobei er jedoch von Fesel ein grünes Untermalen, von dem er sich erst in späterer Zeit frei machte, mit übernahm.



Abb. 11. David vor Saul Harfe spielend.
Nach einem Stich von C. F. Stoelzel.

Schon nach einem halben Jahre ermunterte der edle Fesel seine Zöglinge dazu, ihrem Landesherrn Beweise ihrer Talente und ihres Fleißes vorzulegen, um so vielleicht durch die kräftige Unterstützung jenes wohlthätigen Fürsten in den Stand gesetzt zu werden, eine höhere Schule, „etwa in Dresden, oder gar in Rom", zu besuchen. Dies leuchtete den Zwillingen ein; mit genialem Eifer malte Gerhard, gleichsam als ein Stück Selbstbiographie, mit feiner Ironie sein eigenes Porträt als lebensgroßes



Abb. 12. Die Zwillingsbrüder Karl und Gerhard Kügelgen.

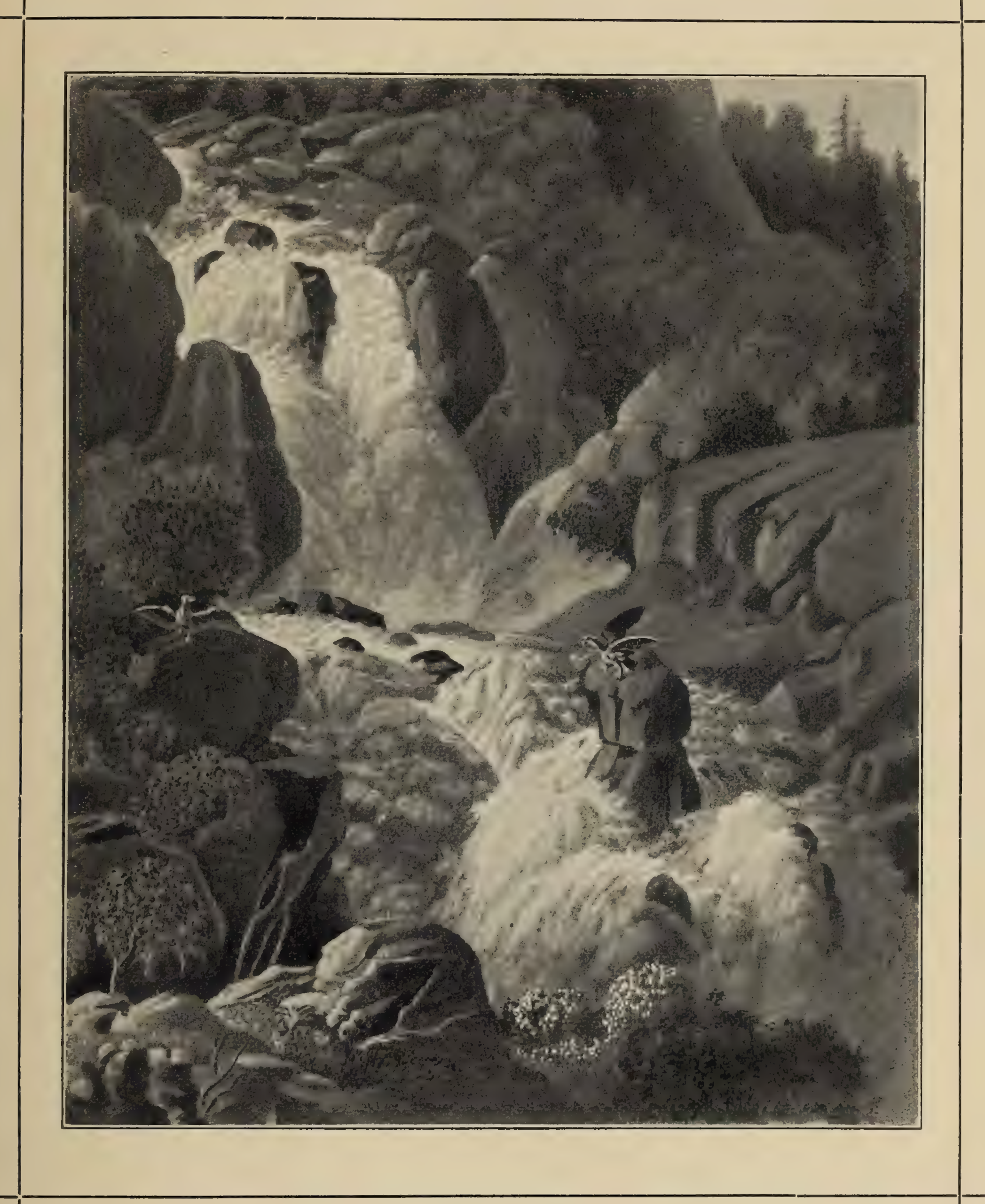


Abb. 13. Spanischer Wasserfall.
Nach einem Originalgemälde von Karl v. Kügelgen. Im Besitz des Verfassers.

Kniestück,[1] während Karl „die ganze Stadt“ Würzburg auf einer großen Leinwand darstellte. Mit diesen Bildern und mit dem Segen ihres wackern Meisters zogen die Jünglinge nun gen Bonn.

Der damalige Kurfürst von Köln, Maximilian Franz, Erzherzog von Oesterreich, war ein Fürst, dem seine allezeit heitere Laune noch allgemeinere Liebe erwarb als seine Freigebigkeit. Er stutzte zwar anfangs nicht wenig, als er die sich wunderbar gleichenden Zwillinge mit ihren großen Bildern vor sich stehen sah. Da er jedoch an allem, was Stadt und Land, Jugend und Unterricht betraf, mit großem Wohlwollen Anteil nahm, so waren ihm Gerhard und Karl schon durch ihre Auszeichnung auf der Schule bekannt geworden. Deswegen äußerte er freilich zunächst sein Bedauern darüber, daß



Abb. 14. Ansicht von Riga.
Nach einem alten Stich aus Bodenehr.

die Brüder nicht fortgesetzt hätten, sich für den Staatsdienst auszubilden, denn „Maler könne er gar nicht brauchen“. Nachdem Sr. Gnaden jedoch einige Augenblicke lang bald die hübschen und muntern Jünglinge, bald ihre großen Gemälde aufmerksam beobachtet hatte, sagte er endlich: „Ich gestehe zwar, daß ich nichts von der Malerei verstehe, aber das sehe ich dennoch, daß ihr ein Paar ganze Kerle seid.“ Die Zwillinge waren von der Natur mit guter Empfehlung ausgestattet; ihre Offenheit und ihr feiner, bescheidener Anstand gefielen dem Kurfürsten. Er entließ sie daher mit der Zusicherung seiner Huld und Gnade.

[1] Gerhard hat auf diesem Bilde ein Blatt in der Hand, auf welchem ein beflügelter Genius, mit Palette und Pinsel versehen, zu einer auf den Wolken thronenden Minerva emporstrebt, jedoch von der Armut — in Gestalt einer in Lumpen gehüllten Bettlerin — an einer Kette zurückgehalten wird (Abb. 8).

2*



Abb. 15. Ansicht von Reval.
Nach einem alten Stich aus Bodenehr.

Da Karl und Gerhard sich zudem auch noch der Gunst und wohlwollenden Unterstützung des kurfürstlichen Kammerpräsidenten v. Spiegel zu erfreuen hatten, so konnte es ihnen für die Zukunft nicht fehlen. v. Spiegel ließ nicht nur sich selbst zweimal von Gerhard malen, sondern er verschaffte letzterem sogar den Auftrag, Sr. kurfürstliche Gnaden zu porträtieren. Letzterer geriet vortrefflich und geruhte, sich bei den Sitzungen in äußerst humoristischer, weder den Papst, noch den Kaiser, seinen Bruder, mit seiner beißenden Satire verschonenden Weise mit dem glücklichen Gerhard zu unterhalten.[1]) Dem Beispiele des Monarchen folgten Graf Wallenstein, mehrere Domherren und verschiedene andere vornehme Personen. Noch erfreulicher und überraschender aber war den Zwillingen, daß der Fürst ihnen einen Jahrgehalt von 200 Dukaten auf drei Jahre bewilligt hatte, „mit welchem Gelde sie ihre schöne Naturgabe in Rom weiter auszubilden bestrebt sein sollten".

* * *

Am 4. Mai 1791 nahmen Gerhard und Karl Abschied von der weinenden Mutter. Wohlgemut und fröhlich, wie es hoffnungsvollen Kunstjüngern geziemt, wanderten die jungen Maler zu Fuße nach Rom. Der gütige Kurfürst hatte ihnen noch ein Extrareisegeld von 25 Karolin auszahlen lassen; ihr erster kleiner Erwerb bestand in 10 Karolin und 15 Dukaten,

---

[1]) Da die von Gerhards Hand gemalten Bildnisse des Kurfürsten leider nicht aufzufinden sind, so mußte hier die Reproduktion eines von Beer stammenden Porträts dieses Herrschers geboten werden (Abb. 7).



Abb. 16. Helene Marie Zoege von Manteuffel.
Nach dem Pastellbild von Welte. Im Besitz des Herrn Leutnant v. Kügelgen in Saarburg (Lothr.).

wozu die besorgte Mutter noch 7 Karolin und 2 Dukaten hinzufügte. Mit dieser Aussteuer und auch sonst mit dem Nötigsten ausgerüstet — „auch von hoher Hand mit kräftigen Empfehlungsbriefen an Kardinäle und Prälaten versehen" — marschierten die Zwillinge, so stolz und mutig, als wenn sie eine ganze Welt zu erobern gedächten, über den Brenner nach Italien. Mit jedem Schritt vorwärts glaubten sie eine Eroberung gemacht zu haben; schon lag ja hinter ihnen das wildromantische Tirol, und freudetrunken stiegen sie

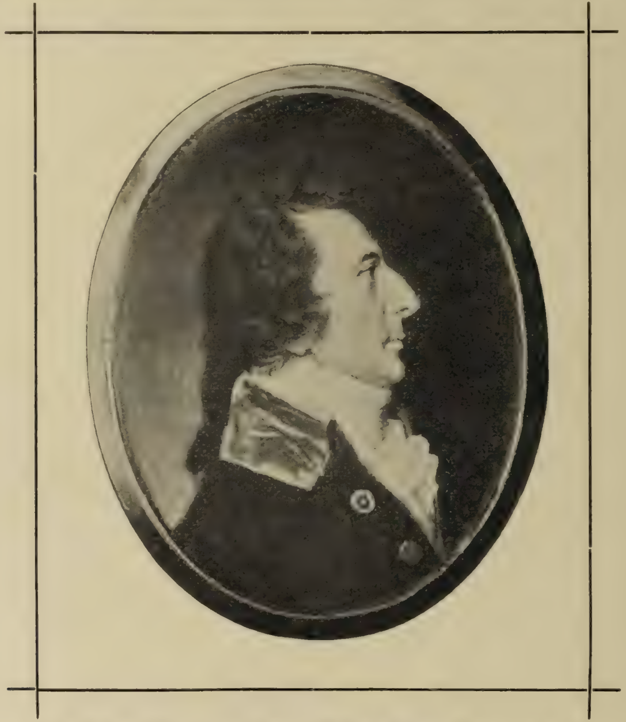


Abb. 17. Wilhelm Johann Zoege von Manteuffel.
Miniaturporträt im Besitz des Urenkels Günther Z. v. M. auf Meyris in Esthland.

hinab in das Land der Künste. Minder sympathisch berührte sie freilich die welsche Sitte und Sprache; doch führte anderseits die Schwierigkeit, sich in das neue Leben zu finden, bald zu verschiedenen kleinen Abenteuern und zu allerhand Kurzweil. Die Zwillinge verhandelten sich nach damaligem Brauch kontraktmäßig einem Vetturino, der sie für eine vorher ausbedungene Summe nach ihrem neuen Bestimmungsorte bringen mußte. So kamen sie denn allmählich der ersehnten Siebenhügelstadt (Abb. 10) immer näher, und hoch auf schlug ihr Herz, „als sie nun endlich bei sinkendem Nebel die Zinnen der



Abb. 18. Sophie Zoege von Manteuffel.
Nach einem Oelgemälde von Helene Marie Zoege von Manteuffel.

Engelsburg und den stolzen Dom von St. Peter mit einem Male in der Morgensonne vor sich erglänzen sahen!"

Als sie nun aber in die heißersehnte Stadt eintraten, da überraschte sie nicht wenig, daß die alte Königin der Welt das Traumbild ihrer Phantasie nicht erreichte und daß ihre hochgespannte Einbildungskraft die gefeierten Künstler und die berühmten Kunstschätze Roms weit unter der Erwartung fand. Doch schwanden die Phantasienebel bald, und die Zwillinge sahen nun mit anderen Augen an, was sie zu beurteilen noch nicht im stande waren;

allmählich dämmerte vor ihnen ein neues Licht auf, und sie erkannten das innere Heiligtum der Kunst. Freilich ward den nach hohen Zielen strebenden Jünglingen trotzdem noch öfter wunderseltsam zu Mute — einer gestand dies brüderlich dem anderen —, wenn ihr Blick, mitten in einem Meer von Kunstwerken auf- und niedertauchend, bald auf diesen, bald auf jenen Bildern betrachtend ruhte, auf Schöpfungen, die als Ausbeute vieler Jahrhunderte, verschieden an Bedeutung und Schönheit, dennoch alle gepriesen werden, ungeachtet dieselben in vollkommenstem Widerspruch zu einander zu stehen scheinen. „Welche Verschiedenheit," riefen sie aus, „und dennoch alles Meisterwerke? Was sollen wir nachahmen, was vermeiden? Welcher Führer zeigt uns das Rechte? Sehen wir nicht auch die übrigen Kunstjünger aus den verschiedensten



Abb. 19. Gerhard von Kügelgen. Abb. 20. Helene Marie Zoege von Manteuffel.
Nach den Miniaturporträts im Besitz der Frau Pastor Smend in Burgsteinfurt i. W.

Nationen, welche das Schöne hier vereinigt, befangen in demselben Widerspruch der Wahl und des geheimen Rufes in ihrer beklommenen Brust? Je mehr wir fragen, um so widersprechendere Urteile müssen wir vernehmen!" — So lebten unsere jungen Kunstschüler eine Zeit lang in einem wahren Zustande der Zerrissenheit. Doch wen kein äußeres gewichtiges Wort bestimmt und überzeugt, den läßt wenigstens die innere Stimme nie lange irregehen, und was sich dann eigentümlich aus einem Gemüt heraus gestaltet, in dem das reine Urbild des Schönen wohnt, das wird gewiß am meisten den Stempel der Originalität tragen. Also beschlossen beide Brüder, sich, nur von ihrem eigenen Gefühl geleitet, weder dem ausschließlichen Einfluß eines alten Meisters hinzugeben, noch auch die Richtung ihrer Studien dem Rat einer fremden Stimme zu unterwerfen.

Während Karl sich „an die liebe Natur selbst" hielt und neben gelegentlichen Kopieen nach Gelée meist im großen Bilderbuch der Schöpfung las, um das so Gelesene wieder auf seine Leinwand zu zaubern, erkannte Gerhard in den Antiken die vollkommene, sich in nichts widersprechende Harmonie. Und was ihm diese Antiken in der Schönheit menschlicher Formen darstellten — die in Rom gemachten anatomisch-ästhetischen Studien wurden Gerhard in der Folge sehr nützlich —, das zeigten ihm nach seiner Meinung Raphaels Werke in der Schönheit des menschlichen Ausdrucks. „Dieser große Künstler," sagte er später zu seinen Freunden, „verstand es, die Alten mehr im Geist als in der Form nachzuahmen; reicher und kräftiger im Gebiet der Farben, als jene in der beschränkten Plastik, entfalten uns seine Werke den ganzen Reichtum der veredelten Menschheit." Gerhard hatte nunmehr seinen Magnet gefunden, einen Magnet, dessen fast magische Kraft der Anziehung, trotz gelegentlicher konträrer Strömungen und bedeutender Abschwächungen, bis zu seinem Ende fortwirkte.

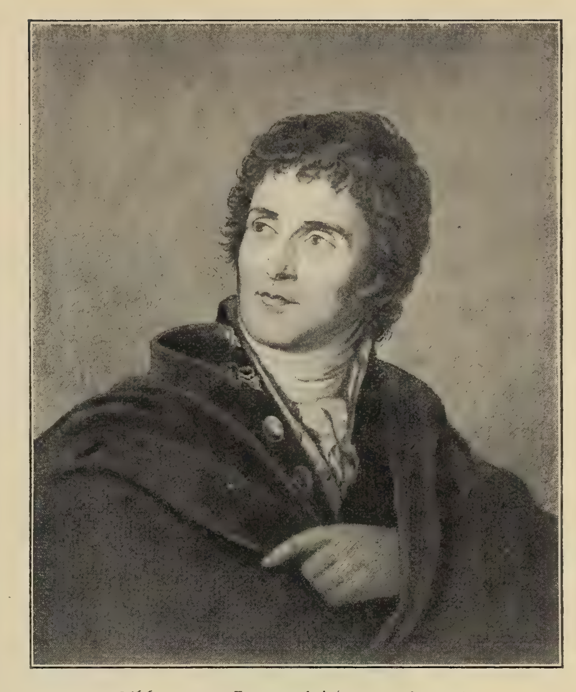


Abb. 21. Georg Friedr. v. Parrot.
Original im Besitz des Herrn Professor Arthur v. Oettingen in Leipzig.

Es ist zu bedauern, daß wir von dem stillen Fortgange in der Kunstbildung Gerhards die einzelnen Schritte nicht kennen und daß wir vor allem nicht wissen, ob und wie weit er — Raphael ausgenommen — mit den Schöpfungen der alten italienischen Meister vertraut wurde.[1]) Um freilich

[1]) In die allererste Zeit des römischen Aufenthalts dürfte die von uns reproduzierte Studie „Junger Römer" (Abb. 9) gehören, welche im Kolorit an Zick erinnert und verschiedene Mängel in der Technik verrät. Der stark idealisierte, einen Stich ins Jüdische besitzende Kopf läßt die Kraft und Schönheit römischer Form, sowie die Leuchtkraft raphaelischer Färbung vermissen; man dürfte ihn als die Ouverture zu Gerhards späteren Christusmalereien ansehen.

ohne Steifheit und Härte wiederzugeben, was jene Unsterblichen Großes und Erhabenes oder Zartes und Frommes bieten, dazu genügt es noch nicht, bloß in die Praktik ihrer Kunst eingeweiht zu sein; man muß auch noch glauben wie sie. Daß Gerhard diesen fast naiven Glauben besaß und daß er sich zudem ganz in seine Studien versenkte, wissen wir. Aus dieser andachtsvollen Versenkung, diesem eminenten Schauen der ewigen Kunst riß den werdenden



Abb. 22. Helene Henriette Zoege von Manteuffel, geb. von Bock.
Original im Besitz des Urenkels Günther Z. v. M. auf Meyris in Esthland.

Meister immer wieder störend heraus der Notbedarf des Porträtmalens, vor dem ihn schon in Rom die größte Abneigung anwandelte. Denn trotz seines schon damals, weit mehr aber in der Folge allgemein angestaunten Talents, Aehnlichkeiten zu treffen und Individualitäten auf der Leinwand zum Ausdruck zu bringen, verkannte Gerhard leider, wie viele bedeutende Männer aller Zeiten, seine wahre Begabung, die weniger in der Historien-, am wenigsten aber in der später so bevorzugten religiösen Malerei, sondern im Porträtieren lag.

So malte Gerhard denn, neben den für die gemeinschaftliche Kasse der Brüder recht einträglichen Porträts, seiner Neigung folgend, zwei größere Bilder, einen David mit der Harfe, welchen der Kurfürst von Köln erhielt (cf. die Abbildung [11][1]) dieses im Jahre 1793 entstandenen Gemäldes), und eine heilige Cäcilie an der Orgel und kopierte, im Auftrage eines Kunstfreundes, einen Christus am Kreuz. Aus der nämlichen Periode stammt das große, auf

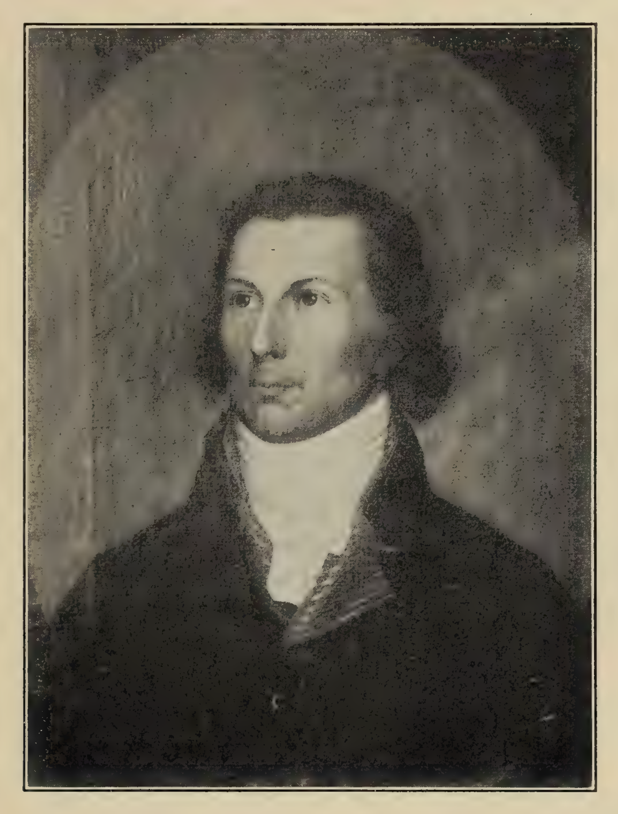


Abb. 23. Wilhelm Johann Zoege von Manteuffel.
Original im Besitz des Urenkels Günther Z. v. M. auf Meyris in Esthland.

Holz gemalte Doppelbild Gerhards, welches uns das kecke und schalkhafte Gesicht Karls und das mehr ernste und durchgeistigte Antlitz Gerhards zeigt; beide Köpfe sind von langen Locken umwallt und die künstlerische Gewandung wirkt malerisch (Abb. 12).

[1]) Wir reproduzieren dieses Bild schon jetzt, da die späteren, denselben Gegenstand behandelnden Gemälde aus den Jahren 1807 und 1808 nur unbedeutende Variationen bieten dürften.

Unter den Freunden, an welche sich die Zwillinge in Rom anschlossen, müssen außer dem Livländer Hans Schwarz der Architekt Gentz aus Berlin, der kunstliebende Uhden und vor allem Karl Ludwig Fernow genannt werden.[1]) Dieser studierte damals gerade Theorie und Geschichte der Kunst und näherte sich den Zwillingen mit gewinnender Freundlichkeit. Er hielt Vorlesungen über Kunst und Litteratur, welche Gerhard besuchte, doch scheint es, daß unser Künstlerpaar sich an den Bestrebungen, die damals Carstens erweckte und aus denen später die neudeutsche Kunstschule hervorging, nicht beteiligte.

Um so interessanter ist daher Gerhards so wohlwollendes Urteil über die neudeutsche Kunst: „Die Jagd nach alten Bildern ist auch in Deutschland epidemisch, und Gott weiß, wo das alte Zeug nur herkommt; doch befindet sich manches darunter, was wir Neueren nicht mehr so machen können. Möchte doch die neue Kunst wieder einmal Bedürfnis werden und in ihre Rechte treten, zum Schmuck der Kirchen und Paläste! Den Großen würden es dann die Kleinen im Kleinen nachmachen. Aber da ist leider nicht daran zu denken." (Aus einem Briefe vom Jahre 1819; im übrigen enthalten die von Hasse abgedruckten Briefe leider nur wenig über Kunst.)

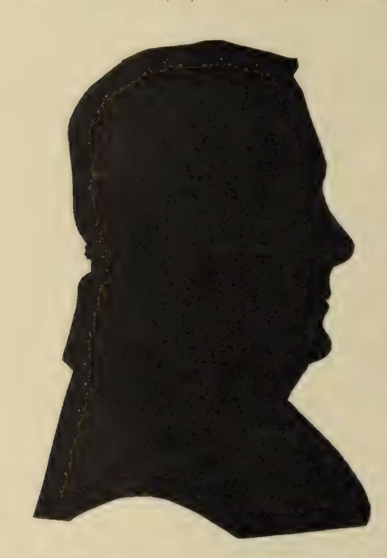


Abb. 24. Baron Gustav Adolf von Stackelberg.

Schon hatten die Brüder drei Jahre lang in Rom ihren Studien gelebt, als sie — viel zu früh — der Krieg, der damals Europa erschütterte, aus der Ruhe ihres friedlichen Kunstlebens aufscheuchte. Die französischen Waffen drohten bis über die Alpen, und die meisten Fremden trafen daher Anstalten, Italien zu verlassen. In den schönen Rheinlanden aber waren alle gewohnten Verhältnisse des öffentlichen und des häuslichen Lebens gänzlich zerstört oder gar aufgelöst: Kein Geld mehr vom Hofe, keine Unterstützung mehr von der Mutter! Die armen Zwillinge sahen sich plötzlich, verlassen und verschuldet, in der Fremde.

[1]) Von diesem stammt das herrliche Wort: „Wer könnte auch ein wahrhaft trefflicher Künstler sein und nicht zugleich auch ein ebenso trefflicher Mensch?"

* * *

Die Brüder fanden keinen Weg, den sie einschlagen konnten; doch verließ sie ihr jugendfrischer Mut auch jetzt nicht, und ihr Reichtum war ihre Freundschaft. Aus ihrer Verbindung mit Schwarz entspann sich der Faden, an welchem ihr ferneres Schicksal hing. Der junge Livländer sollte, dem Wunsche seiner Eltern folgend, nach Riga zurückkehren, woselbst ihm ein ehrenvolles Amt zugedacht war. So bekämpfte er denn, von Gerhard freundschaftlich beraten, seine Neigung, in ausländische Kriegsdienste zu treten und



Abb. 25. Sophie von Stackelberg, geb. Zoege von Manteuffel.
Miniaturporträt im Besitz des Verfassers.

beschloß sofort in seine Heimat zurückzukehren, „wenn sein Gerhard ihn begleiten wolle. In Riga würde ihn das Haus seiner Eltern wie einen Sohn aufnehmen und sein Talent zum Porträtieren ihm bald eine reiche Erwerbsquelle eröffnen. Wenn sie zu Fuße reisten, so reiche ja das Reisegeld, welches er empfangen, für beide". Nach einigem Zögern willigte Gerhard ein, und am 15. Februar 1795 trennten sich die Zwillinge. Karl hielten nämlich in Rom noch einige Bestellungen von Bildern zurück, und er machte zudem, bald nach der Abreise des Bruders und des Freundes, die Bekanntschaft des abenteuerlichen Lord Bristol, welcher nicht nur mehrere fertige Bilder kaufte,

sondern auch verschiedene neue bestellte, unter anderem auch einen Wasserfall nach einem spanischen Kupferstich, welches Bild Karl in der Folge mehrfach wiederholte. Zwei Adler sonnen sich, nach einem erfrischenden Bade im wildschäumendem Gebirgsfall, auf zwei einander gegenüber liegenden, aus dem Wasser emporragenden Felsblöcken. Das Ganze ist wild-romantisch und wirkt, besonders durch den Wechsel der Lichter und die Verschiedenheit der Farben, im fast gespenstischen Dunkelgrün des Waldes und in dem sonnendurchleuchteten Hellgrün des fallenden Gewässers, ungemein malerisch (Abb. 13).

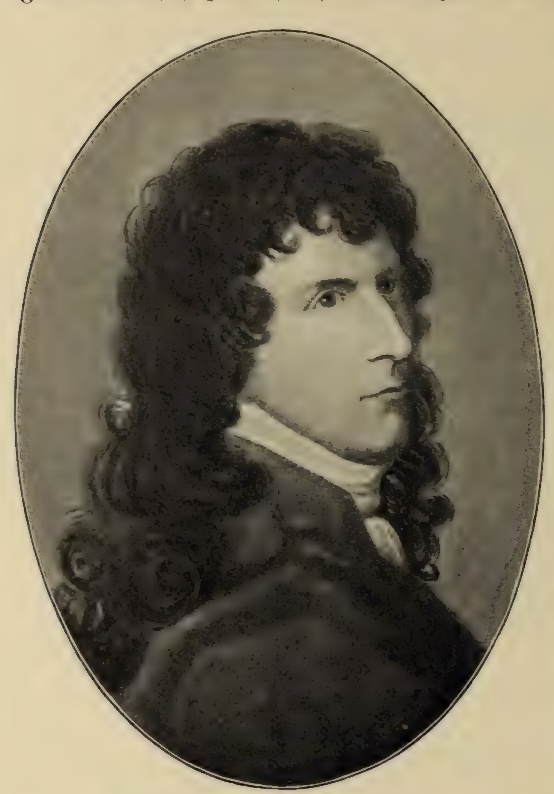


Abb. 26. Karl von Kügelgen.

Unterdessen nahmen sich die beiden Freunde Zeit zu ihrer Wanderung. Während Schwarz die Schweiz besuchte, blieb Gerhard in München, woselbst sein Talent erwünschte Aufnahme fand. In den fünf Monaten seines dortigen Aufenthalts malte er 16 Bilder, teils in Miniatur, teils in Oel; außer dem Kurfürsten von Trier und anderen Porträts auch einen Paris. Zu diesen Arbeiten kam noch ein kleines Abenteuer hinzu. Als Gerhard sich eines Morgens im Beschauen der Meisterwerke der Münchener Galerie vergnügte, sah er plötzlich eine wunderliche, schwarz gekleidete kleine Gestalt auf sich zukommen. Es war Lord Bristol, welcher den mit seinen Aufträgen erst kürzlich in Rom zurückgelassenen Karl leibhaftig vor sich zu sehen glaubte.[1]) Er fand es daher unbegreiflich, wie ein armer Maler ihm, dem reichen Lord, der mit der Extrapost durch Tag und Nacht, über Hals und Kopf von Rom gekommen war, den Vorsprung habe ab-

[1]) Die Zwillinge glichen sich schon als kleine Kinder so sehr, daß die Mutter ihre Lieblinge „nur durch Anwendung verschiedenfarbiger Seidenbänder voneinander zu unterscheiden vermochte".

gewinnen können! Das Außerordentliche solch' eines „doppelten Menschen" entzückte — nach Beilegung des Mißverständnisses — den britischen Sonderling, welcher nichts so sehr haßte als das Ordentliche und Gewöhnliche, über alle Maßen. Er machte daher auch bei Gerhard verschiedene Bestellungen, kaufte dessen heil. Cäcilie für 12 Karolin und bot ihm sogar schließlich für den Fall, daß er nach Rom zurückkehren wolle, für unbestimmte Zeit ein Jahrgeld von 100 Dukaten zur Fortsetzung seiner Studien an.

Naturgemäß schwankte Gerhard eine Zeit lang; winkten ihm doch Italien und die Kunst. Allein die Unsicherheit jedes Planes und jeder Hoffnung in einer so verhängnisvollen Zeit, auch wohl das Unzuverlässige in den Versicherungen eines grillenhaften Engländers machten ihn bald bedenklich. Endlich bestimmte Gerhards Entschluß die Ankunft seines Freundes Schwarz, der seinetwegen von Lausanne über München zurückreiste und ihm aufs neue liebevoll zuredete, ihn nach Riga zu begleiten. Unmöglich konnte Gerhard den Bitten eines Freundes widerstehen, der im Augenblick der Not sein Reisegeld brüderlich mit ihm geteilt und ihm zuliebe den ganzen beschwerlichen Weg mit ihm zu Fuße zurückgelegt hatte. So entfernte sich denn Gerhard immer weiter von seinem, noch in Rom weilenden „zweiten Ich" und zog, nicht ohne tiefe Wehmut, seitwärts, an der geliebten rheinischen Heimat, wo ihm der Krieg das Wiedersehen mit der treuen Mutter verwehrte, vorbei. Im September 1795 kamen Schwarz und Gerhard wohlbehalten in Riga (Abb. 14) an. Hier fanden sowohl Gerhards Persönlichkeit, als auch sein schönes Talent ehrenvolle Aufnahme. In zweiundeinhalb Jahren malte er dort 54 Bilder, darunter zwei „allegorische",



Abb. 27. Emilie von Kügelgen, geb. Zoege von Manteuffel.
Nach dem Oelgemälde von Timoleon von Neff.



Abb. 28. Esthnische Bäuerin.
Nach einer farbigen Skizze.

die Nacht und den Morgen, in Pastell, sowie eine um eine Pharaobank gruppierte Spielergesellschaft, meist Porträts, unter ihnen sein eigenes Bildnis. Auch jetzt bestand Gerhards Hauptthätigkeit im Porträtieren. Von den Bildnissen, die seinem Ruf förderlich waren, verdienen besonders erwähnt zu werden: das Porträt des Generals von der Pahlen (Lebensgröße, ganze Figur), für welches Bild er 300 Albertsthaler erhielt, die Gräfin Borg mit ihren Kindern (Kniestück), die Generalin v. Meyendorff mit ihren Kindern, die Generalin v. Benckendorff (ganze Figur), endlich die damalige Kronprinzessin und spätere Kaiserin Maria, die Gemahlin Kaiser Pauls.

Mittlerweile hatte Karl seine Arbeiten in Rom kaum vollendet, als das verhängnisvolle Jahr 1796 auch ihn dem Norden entgegenführte. Die französischen Heere drangen von allen Seiten vor; Mantua wurde belagert, und in Rom ängstigte sich das abergläubige Volk mit Unglück weissagenden Bildern: „Die Madonnenbilder schlugen die Augen auf und hoben die Arme gen Himmel.“ — Die Fremden reisten ab, unter ihnen auch Lord Bristol. So trat denn auch Karl den Rückzug über die Alpen an und folgte, nach längerem Weilen bei dem Freunde Gentz in Berlin, seinem Gerhard in die von diesem neu gewonnene nordische Heimat. Letzterem waren in dem gastfreundlichen Hause des Bürgermeisters Schwarz zwei Jahre in reger künstlerischer Thätigkeit und in reichem Genuß geselliger Freuden angenehm dahingeschwunden. Allein, noch war der Zukunft wegen kein fester Entschluß gefaßt, und Gerhard schwankte, ob er sich der russischen Hauptstadt, welche er auf einer Vergnügungsreise kennen gelernt hatte, zuwenden, oder aber nach



Abb. 29. Park zu Alt-Harm.

Nach dem Aquarellbild. Im Besitz des Herrn Gottfried Krummacher in Osnabrück.

Deutschland zurückkehren sollte. Da besuchte ihn der ihm befreundete Herr v. Polmann und lud ihn ein, mit ihm auf sein Rittergut Koddil zu reisen, welches in Esthland, nahe bei Reval, lag. Da Gerhards Entschluß, Riga zu verlassen, feststand und er nur noch nicht recht wußte, wohin, so kam ihm dies Angebot sehr gelegen. Von Koddil aus begleitete Gerhard seinen Freund v. Polmann auch nach Reval (Abb. 15). Hier traf er in einem Konzert mit einem Bekannten, dem Kreismarschall v. Bock, unverhofft zusammen. Letzterer



Abb. 30. Gerhards Auge mit Haarlocke.
Original im Besitz des Herrn Rechtsanwalt Günther Zoege von Manteuffel auf Meyris in Esthland.

beredete Gerhard alsbald, mit ihm in das Haus seines Schwagers, des Herrn Zoege v. Manteuffel, zu kommen: „Mein Schwager liebt die Kunst und die Künstler; ich habe ihm schon von Riga aus Ihren Namen genannt; Sie müssen sehen, wie ‚Lilla‘ (so wurde die älteste Tochter des Manteuffelschen Hauses, Helene, genannt) zeichnet und malt.“[1] So stürmte Herr v. Bock mit

[1] Fräulein v. Manteuffel hatte bis dahin bei dem Maler Welte Zeichenunterricht gehabt. Von diesem Lehrer stammt das als weiße Marmorbüste gemalte Profilbildnis Lillas (Abb. 16).

dem überraschten Fremdling fort, welcher ihm halb widerstrebend folgte, da er sich „zu sogenannten Kunstfreundinnen eben nicht sonderlich hingezogen fühlte". Herr v. Manteuffel hieß den fremden Künstler jedoch so freundlich willkommen, daß sich dieser sehr bald zu Hause fühlte und der Gefahr, daß ihn das kunstliebende Fräulein, wie er wohl sonst öfter erfahren haben mochte, mit Fragen über Rom quälen würde, entging er völlig. Denn Fräulein Lilla, mit der Pflege eines Kindes ihrer in Deutschland weilenden Schwester beschäftigt, beachtete ihn so wenig, daß sie kaum hörte, wie ihre jüngere Schwester ihr zuflüsterte, „der Onkel hat einen alten Eremiten mitgebracht". Denn Gerhard, der ganz in Pelze eingehüllt war, mochte den minder frostigen Nordländerinnen in seiner Vermummung recht seltsam erscheinen. Als er nun aber seine Winterhüllen abgelegt hatte, da stand ein schöner, schlanker Jüngling mit dunkeln Augen und einem von langen Haarlocken umflossenen Johanniskopf vor den erstaunten jungen Damen. Herrn v. Manteuffel gefiel der bescheidene Künstler ungemein. Er machte ihm daher den Vorschlag, täglich, so lange er in Reval bliebe, sein Gast zu sein. Ja, er gewöhnte sich in kurzer Zeit so sehr an den hübschen und sympathischen Rheinländer, daß er ihn nicht mehr von sich lassen wollte. Er lud ihn daher wiederholt auf sein Rittergut Alt-Harm bei Reval ein und faßte schließlich solches Vertrauen zu dem jungen Maler, daß er ihn sogar bat, seiner Tochter Lilla bei ihrem Zeichnen und Malen Rat und Beistand zu sein. Lilla hatte entschieden Talent zum Malen, wie das von ihrer Hand stammende anmutige, wenn auch stark verzeichnete Porträt ihrer Schwester Sophie beweist (Abb. 18). Ihren damaligen Aufzeichnungen entnehmen wir folgende enthusiasmierte Schilderung: „Noch habe ich gar keine eigentlichen Stunden bei Kügelgen gehabt. . . . Er kam auf einige Tage aus Koddil hierher, um mich en miniature zu malen.[1]) So schön habe ich noch nichts von ihm gemalt gesehen und auch ähnlich scheint es mir (Abb. 20). . . . Kügelgen wird unsere Eltern für mich in Oel malen (Abb. 22 u. 23). O, wie ich mich darauf freue, diese Porträts so gemalt zu besitzen. . . . Noch weilt er in Koddil bei Polmann und kommt nur dann und wann hierher, um meine Arbeiten zu übersehen. An ihm liegt es nicht, wenn ich nicht fleißig bin; er hat mir seinen besten Pinsel geschenkt, den er noch von Rom mitgebracht hat, und eine schöne Palette von Ebenholz. Die Farbe, mit der ich male, präpariert er selbst und schickt sie mir aus Koddil, und ich muß gestehen, daß

[1]) Aus derselben Zeit dürfte auch das hübsche Selbstporträt Gerhards en miniature (Abb. 19) stammen. Formen und Farben des Bildchens sind zart und dennoch frisch, die Tracht, besonders durch den blauen Frack und die große, den hohen weißen Stehkragen nur wenig enthüllende schwarze Halsbinde, äußerst kleidsam.

es ein Vergnügen ist, mit dieser Farbe zu malen. Ueberdem bringt er mir zuweilen seine eigenen Arbeiten mit, und wir sprechen dann darüber. Neulich hatte ich ein ganzes Paket von ihm hier liegen — sauberere Zeichnungen habe ich wohl noch nie gesehen; lauter Meisterstücke, meinem Gefühl nach! ... Papas Bild ist beinah ähnlicher als er selbst; er hat gerade seine freundliche Miene, wie wenn er unter seinen Kindern ein Familienfest feiert oder mit seinen Kanonen brav knallen kann (Abb. 17). ... Kügelgen ist wohl der liebenswürdigste Mann, den ich kenne; sein Gesicht ist schön, doch kann ich



Abb. 31. Karls Landsitz Friedheim bei Reval.
Nach der Oelskizze von Sally v. Kügelgen, geb. v. Zezschwitz. Im Besitz des Verfassers.

mir noch ein schöneres denken, und ich hoffe, mich nicht zu täuschen, wenn ich sage, daß er auch ein edler Mensch ist. Er wählt auch nur edle und erhabene Gegenstände zum Malen, und es ist ihm ganz unmöglich, eine Karikatur oder Fratze zu zeichnen."

Kein Wunder, daß diese ursprünglich rein ästhetische Neigung — sehr gegen den Willen des Herrn v. Manteuffel, welcher, völlig arglos, „die Flügelthüren mehr als einmal hinter sich zumachte, damit Lilla und ihr Lehrer ungestört arbeiten könnten" — nur zu bald zu einer gegenseitigen Annäherung, ja, nach der Ueberwindung langer und schwerer Kämpfe, zur

Lebensgemeinschaft führte! Am 16. September 1800 heiratete Gerhard seine Lilla.[1])

[1]) Wer mehr über diesen kleinen Roman erfahren möchte, sei dafür auf das in dem gleichen Verlage erschienene Buch „Marie Helene von Kügelgen, geb. Zoege v. Manteuffel" verwiesen.





Die Meisterjahre.

Bereits zwei Jahre vor Gerhards ehelicher Verbindung mit Helene v. Manteuffel, im harten Winter von 1798 zu 1799, zogen die zarten Zwillinge bei einer Kälte von 32° Réaumur dem eisigen Norden entgegen, um in St. Petersburg den Meisterkranz des Künstlerruhmes zu erringen. Der Eintritt in die schön gelegene Kaiserstadt (Abb. 32), der von der Pflicht gebotene Umgang mit der Außenwelt und die neuen Freuden seines Berufs zogen Gerhard allmählich aus seiner, durch die scheinbar völlig hoffnungslose Liebe zu seiner Lilla hervorgerufenen Schwermut heraus und versöhnten ihn wieder mit dem Leben. Bald erwachte mit dem Mut des Jünglings die feste Kraft des Mannes, dem, um seine Lilla zu erringen, kein Opfer zu schwer wurde. Dazu kam die unerwartete Gunst glücklicher Verhältnisse und das ehrende Vertrauen, mit welchem sich, von edlem Kunstsinn erwärmte Unbekannte den jungen Künstlern näherten. Schon in den ersten Tagen nach seiner Ankunft in der Newaresidenz erhielt Gerhard einige Aufträge. Er malte en miniature die Großfürstinnen Elisabeth und Anna, sowie den Fürsten Tschertorinsky, welcher auch noch sein Auge malen ließ, wofür allein er 100 Rubel bezahlte.[1]) Im folgenden Jahre (1799) malte Gerhard auch den Kaiser Paul (Abb. 33) und die Kaiserin Maria zweimal in Oel (Abb. 37), ferner verschiedene vornehme Personen vom Hofe und aus der Stadt (wir erwähnen und reproduzieren das Bildnis des Grafen Sievers [Abb. 35], sowie dasjenige des Grafen Pahlen [Abb. 40]), im ganzen 25 Porträts, und seine Einnahme

---

[1]) Es war damals in St. Petersburg Sitte, ein gemaltes Auge, mit einer Locke derselben geliebten Person, unter Glas auf der Brust zu tragen (Abb. 30).

belief sich auf 6000 Rubel.[1]) Karl aber erhielt sogar die Stelle eines kaiserlichen Hofmalers mit 3000 Rubel Gehalt. Da es zudem den Zwillingen, neben ihren guten Einnahmen, nicht an vornehmen Gönnern und einflußreichen Freunden fehlte, so konnte Gerhard die Heiratsbedingungen des Herrn v. Manteuffel, ein Vermögen von 20000 Rubel nachzuweisen und den alten Adel der Kügelgenschen Familie wiederherstellen zu lassen,[2]) früher, als er und Lilla zu hoffen gewagt hätten, erfüllen und die Geliebte heimführen. Doch nicht nur durch Vermögen und Adelsbrief hatte sich Gerhard die Wege geebnet, sondern auch den Meisterkranz errungen, ehe er im Park



Abb. 32. Der Kaiserliche Winterpalast zu St. Petersburg um 1800.
Nach einem alten Stich.

zu Alt-Harm (Abb. 29; von besonderem Interesse, weil die einzige von Gerhard gezeichnete Landschaft) vor den mit bunten Astern bekränzten Traualtar trat. Ein Kolossal- und Kollektivgemälde (die Familie Kaiser Pauls; eine Gruppe von elf Personen, in halber Lebensgröße) hatte ihm mit einem Schlage die

[1]) Aus dieser Zeit dürfte auch das von Gerhard gemalte und von uns reproduzierte Bildnis seines Zwillingsbruders stammen (Abb. 26).

[2]) Die Familie Kügelgen, deren Stammbaum unter ihren Ahnfrauen die Namen Anna Dorothea Gräfin Andernach, Gertrud v. Dyck u. a. aufwies, hatte, weil im dreißigjährigen Kriege verarmt, ihren Adel nur zeitweilig fallen lassen, weshalb derselbe unschwer erneuert werden konnte.



Abb. 33. Paul I., Kaiser von Rußland.
Nach einem Stich von Plachoff. Im Besitz der Kaiserlichen Eremitage in St. Petersburg.

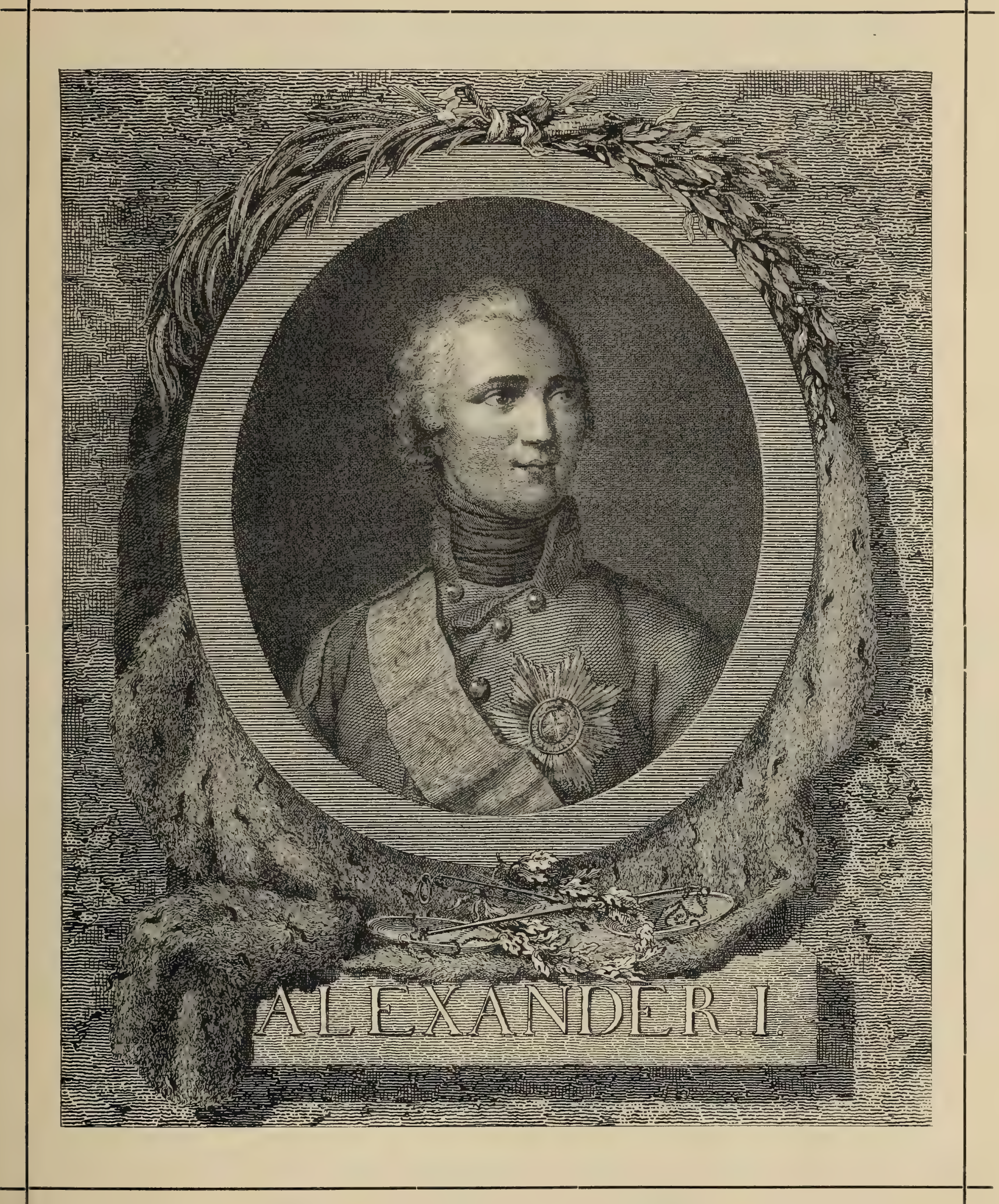


Abb. 34. Alexander I., Kaiser von Rußland.
Nach einem Stich von Heinr. Schmidt.



Abb. 35. Jaques Graf von Sievers.
Nach einem Stich von James Walker. Im Besitz der Kaiserlichen Eremitage in St. Petersburg.

dauernde Gunst der regierungsfreundlichen Petersburger Welt erworben. Die von Katharina II. gegründete Akademie der Künste ernannte ihn — unter gleichzeitiger Verleihung von Rang und Uniform eines Kapitäns — zu ihrem ordentlichen Mitgliede, die Kaiserin Elisabeth, Gemahlin Alexanders I. (Abb. 39), überreichte ihm einen sehr kostbaren Brillantring, alle Großfürsten und Prinzessinnen, sowie die bedeutendsten Persönlichkeiten der nordischen

Residenz (z. B. v. Parrot [1]) und der Dichter August von Kotzebue, welcher damals, nachdem er „ein merkwürdiges Jahr seines Lebens" in Tobolsk als vermeintlicher politischer Verbrecher zugebracht hatte, in St. Petersburg eine Rolle spielte) bewiesen ihm ihre Freundschaft und ließen sich von ihm malen; kurz, Gerhard war ein gemachter Mann.

Es würde zu weit führen, wenn wir die zahlreichen Porträts, welche Gerhard in dieser Zeit malte, alle erwähnen oder gar besprechen wollten. Nur das Bildnis Kaiser Alexanders I. müssen wir rühmend hervorheben, weil dasselbe an Schönheit und Aehnlichkeit alles von Gerhard bisher Geleistete weit übertroffen haben soll. Der Meister entwarf das Porträt dieses edeln, von seinem ganzen Volke fast angebeteten Monarchen nach bloßer Beobachtung des Kaisers, z. B. auf Paraden, zunächst nur für sich selbst (Abb. 36). Da es aber das beste Bild ist, welches man von jenem Herrscher besitzt, so erhielt Gerhard sehr bald eine Menge von Bestellungen dieses Porträts in Oel, Pastell und Miniatur. Jedermann wollte dieses gelungene Bildnis besitzen und der Meister mußte dasselbe schließlich sogar auf alle Tabatièren und Ringe, die der kaiserliche Hof verschenkte, en miniature malen. Im ganzen hat Gerhard den Kaiser Alexander als ganze Figur fünfmal — als Brustbild noch öfter — in Oel, außerdem häufig in Pastell und fünfundfünfzigmal in Miniatur gemalt; für jedes der letzteren erhielt er 200 Rubel. Eines der Brustbilder des



Abb. 36. Alexander I., Kaiser von Rußland.
Nach der Original-Radierung. Im Besitz der Kaiserlichen Eremitage in St. Petersburg.

[1]) Georg Friedrich v. Parrot, Ratgeber und Freund Alexanders I. und Nikolaus' I., war von 1802 bis 1827 Professor der Physik an der neugegründeten Universität Dorpat (Abb. 21).

Kaisers hat Gerhard mit allegorischem Beiwerk geschmückt. Der Hermelin und Purpur der Hoheit und Macht, der Lorbeer glorreicher Vergangenheit und — wie durch ein Ahnungsvermögen des Künstlers angedeutet — der nächsten Zukunft, die Kornähren, als Zeichen landesväterlicher Fürsorge für die notleidenden Millionen, endlich die Wage der Gerechtigkeit, gewissermaßen in der Hand des jugendlichen Herrschers, welcher dazu berufen war, der Willkürherrschaft seines Vaters ein Ende zu bereiten und in der Folge das Joch des korsischen Eroberers zu zerbrechen, umrahmen das edle, von Güte verklärte Antlitz des verehrten Fürsten, welches durch den schlichten, nur mit dem Stern und dem blauen Bande des Andreasordens geschmückten Waffenrock noch weit mehr als Hauptsache wirkt, als dies bei einer prächtigen und überladenen Kleidung der Fall sein würde (Abb. 34).



Abb. 37. Maria Feodorowna,
Gemahlin Kaiser Pauls von Rußland.
Nach einem Stich von J. S. Klauber. Im Besitz der Kaiserlichen Eremitage in St. Petersburg.

Im Winter wohnte das glückliche, allgemein beliebte Kügelgensche Ehepaar in St. Petersburg selbst, im Sommer aber meist in Pawlowsky, einem Lustschlosse der Kaiserin. Hier wurde ihnen ein liebliches Töchterchen geboren, welches den Namen Maria erhielt. Die Grabstätte dieses den Eltern nur zu früh entrissenen Kindes befindet sich auf dem ländlichen Friedhofe zu Pawlowsky und ist von Karl Kügelgen in meisterhafter Weise gemalt worden. Die Kleine schlummert unter Blumen; ein Gewitter zieht heran, Stürme verfinstern den Himmel und beugen die Zweige auf den geliebten Hügel nieder; die ganze Natur weint und zürnt über das zu frühe Ende; — ein Stimmungsbild von seltenster Wirkung, vor allem ausgezeichnet durch die vollendete Darstellung der Fern- und Niedergründe, wie durch die ungemein malerische Beleuchtung (Abb. 41).



Abb. 38. Alexander I., Kaiser von Rußland.
Nach einem Stich von Jean Selivanoff. Im Besitz der Kaiserlichen Eremitage in St. Petersburg.

Alle Anerkennung, alle Freundschaft und Gunst vermochten jedoch nicht in Gerhards Herzen die Sehnsucht nach dem deutschen Vaterlande zu unterdrücken. Zu diesem Heimweh gesellte sich freilich noch verschiedenes andere, was Gerhard von St. Petersburg wegzog: Sein bürgerliches Leben war nun gesichert, wodurch das seinen Geist je länger um so mehr ermüdende Porträtmalen aus dem Centrum in die Peripherie gedrängt werden durfte. Dazu kam, daß der rauhe Norden seiner Phantasie zu wenig Nahrung bot und daß



Abb. 39. Elisabeth, Kaiserin von Rußland.
Nach einem Stich von J. Walker. Im Besitz der Kaiserlichen Eremitage in St. Petersburg.

das unwirtliche Klima seinem zarten Körper auf die Dauer nachteilig zu werden drohte. So wollte denn Gerhard fortan unter einem milden Himmelsstriche nur der Kunst leben und seine besten Kräfte der Historienmalerei widmen.

In Alt-Harm sollte, nachdem der Haushalt in St. Petersburg aufgelöst war, der letzte nordische Winter verlebt werden. Fast ein Jahr lang weilten Lilla und Gerhard unter dem väterlichen Dache. Die ländliche Ruhe benutzte

der Meister, um — als Vorstudien zu größeren historischen Gemälden und Charakterköpfen [1]) — 14 große Crayonskizzen zu entwerfen, wobei er, wie auch in der Folge, „weniger größere, einen Gesamtbegriff versinnlichende Gruppen, sondern vorzugsweise Einzelfiguren, in denen er große Lebensmomente oder interessante Seelenvorgänge wiederzugeben bestrebt war, darstellte“. Zu diesem Zweck wählte Gerhard die folgenden Gegenstände: den sterbenden Adonis — Aurora — Belisar mit dem Knaben — Amor — Hebe — den Tod, wie



Abb. 40. Peter Graf von Pahlen, Chef der Geheimen Polizei.
Nach einem Stich von J. Walker. Im Besitz der Kaiserlichen Eremitage in St. Petersburg.

ihn die Griechen gedacht — den Tod mit Sense und Hippe — einen Christuskopf (mit Variation) — Muhammed — Moses — den Kopf des alten Belisar — den Kopf der Johanna von Orleans — die Nacht, den Schlaf und den Tod in den Armen (Abb. 66); letzteres Bild wurde bereits in Alt-Harm in Oel gemalt; es inauguriert gewissermaßen die Allegorie in den Schöpfungen Gerhards. Auch Alexander I. (ganze Figur) wurde noch einmal gemalt und

[1]) Gleichfalls aus der Harmschen Periode stammen wahrscheinlich vier Studienköpfe, welche auf Grund der Familientradition Gerhard zugesprochen werden (Abb. 44).



Abb. 41. Friedhof zu Pawlowsky bei St. Petersburg.
Nach dem Originalgemälde von Karl v. Kügelgen. Im Besitz des Verfassers.



Abb. 42. Christus.
Original im Städt. Museum der bildenden Künste in Leipzig.

zwar im Auftrage der 1802 gegründeten Universität Dorpat, welche ihrem erhabenen Stifter durch dieses lebensgroße Porträt huldigen wollte (Abb. 38). Dazu kamen endlich noch die Porträtskizzen fast aller Verwandten und Freunde, welche den Scheidenden willkommene und tröstende Erinnerungen an die Zurückbleibenden zu bieten bestimmt waren. Aus diesen Abschiedstagen dürfte auch nicht nur das Aquarell, welches die gutmütig-schläfrigen Züge einer esthnischen Bäuerin (vielleicht gar diejenigen der in den „Jugenderinnerungen" erwähnten „treuen Leno"?) zeigt und in der Stackelbergschen Familie aufbewahrt wurde (Abb. 28), sondern auch das gleichfalls mit Wasserfarben gemalte Miniaturporträt von Lillas bereits genannter Schwester Sophie v. Stackelberg stammen, welches der einzige Sohn der letzteren, mit einer Haarlocke der Mutter, in einem Medaillon auf der Brust trug. Durch den blattgrünen Hintergrund, das rote Gewand und die crèmefarbene Spitzenhaube erhält das schöne und geistvolle,

von einem stillen Weh durchzogene Antlitz dieser auch von Goethe bewunderten Frau erhöhten Reiz und malerische Wirkung (Abb. 25; ein gleichfalls Gerhard zugesprochener Schattenriß zeigt uns Sophies Gatten, den Baron Gustav Adolf Stackelberg auf Ottenküll und Poll in Esthland; Abb. 24).

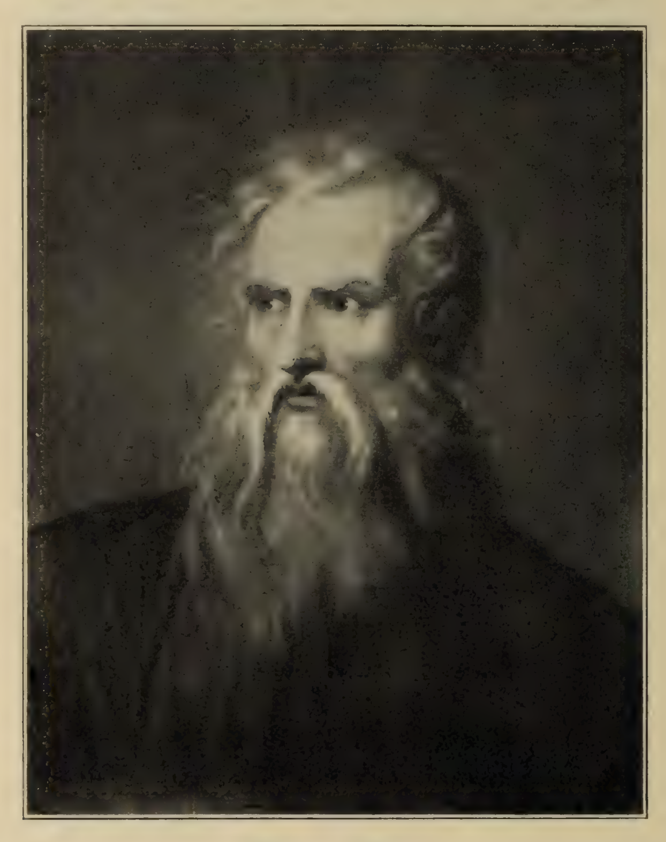


Abb. 43. Moses.
Original im Städt. Museum der bildenden Künste in Leipzig.

Im Sommer 1804 verließ Gerhard das unvergeßliche Alt-Harm.[1] Auf kurze Zeit sah er Livland und Riga wieder. In Königsberg schied er mit tiefer Wehmut von den gastfreundlichen Ufern des baltischen Meeres und

[1]) Karl blieb als russischer Hofmaler in St. Petersburg. Er heiratete im Jahre 1807 Lillas jüngste Schwester Emilie (cf. die Reproduktion ihres von dem russischen Hofmaler Timoleon v. Neff gemalten Porträts; Abb. 27), bereiste zu malerischer Ausbeute die Krim und Finnland und starb auf seinem Landsitze Friedheim bei Reval (Abb. 31) am 9. Januar 1832. Die Zwillinge sahen sich nie wieder!

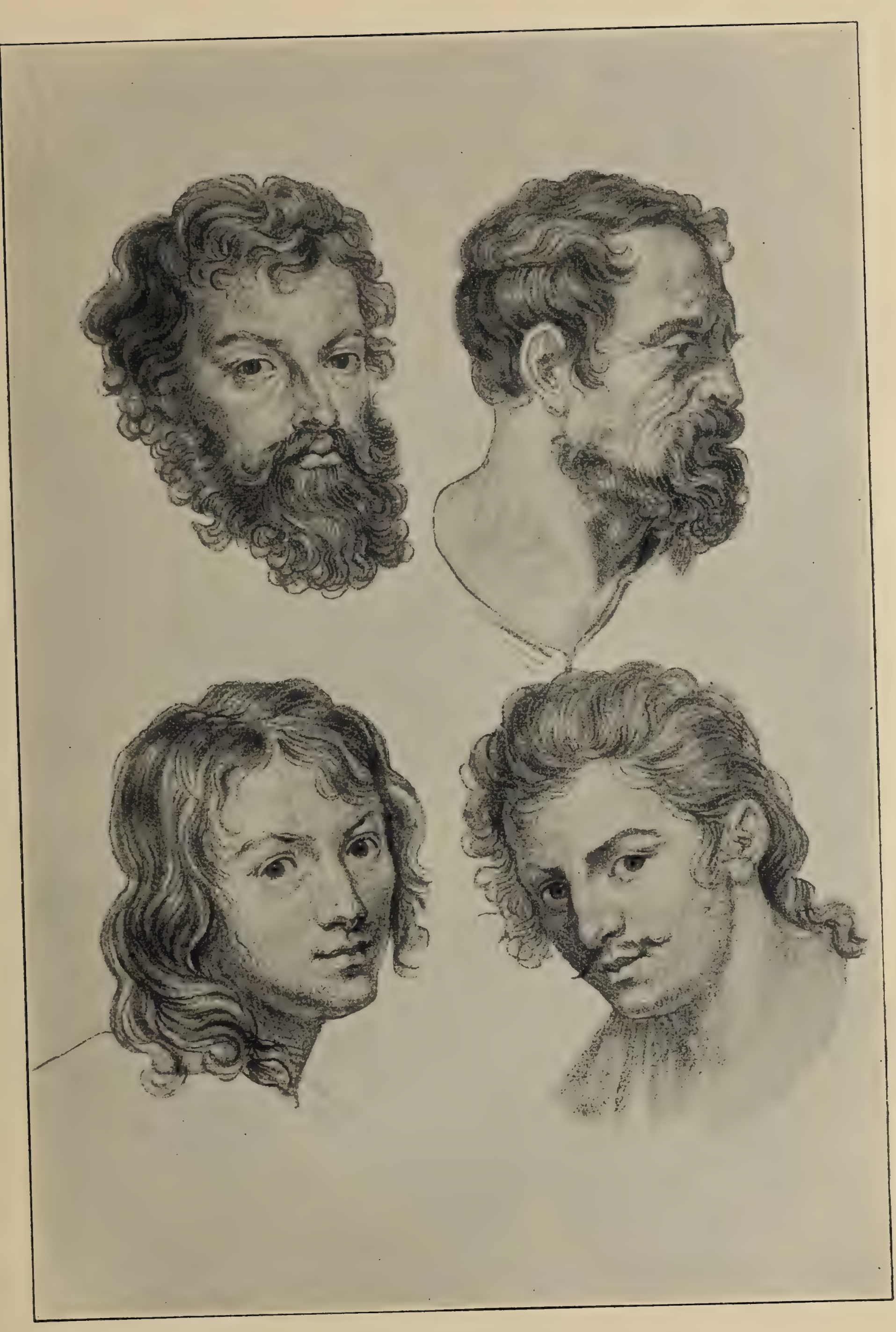


Abb. 44. Studienköpfe.

Nach Handzeichnungen. Im Besitz des Herrn Gottfried Krummacher in Osnabrück.



Abb. 45. Muhammed.
Original im Städt. Museum der bildenden Künste in Leipzig.

eilte nun, über Berlin reisend, an den Rhein in die Arme der treuen Mutter, welcher er Weib und Kind[1]) zuführte.

Die verwitwete Hofkammerrätin lebte seit längerer Zeit nicht mehr in Bacharach, sondern in Rhens, wo sie den sogenannten „Königstuhl", eine Besitzung der Höggschen Familie, bewohnte. Aber Vater Rhein war auch hier derselbe, und er übte auf Gerhard seine Anziehung aus, wie vor dreizehn Jahren: „Die Gegenden sind hier" — so schreibt er an seinen Karl — „wirklich so herrlich, als nur irgendwo in Italien. Du würdest sie jetzt mit andern Augen ansehen, als in unserer frühen Jugend, wo man das alles so hinnimmt, als müßte es eben so sein. . . . Auch nach unserem lieben Bacharach ging ich.

[1]) Den am 20. November 1802 geborenen Wilhelm, den nachmaligen Verfasser der „Jugenderinnerungen eines alten Mannes".



Abb. 46. Neustädter Allee (Hauptstraße) in Dresden mit dem „Gottessegen".
Nach einem farbigen Stich im Stadtmuseum zu Dresden.

Ich fand alle Menschen über die Maßen verändert; wenige kannte ich wieder, aber mich kannten fast noch alle. Unser Religionslehrer, der ehrwürdige Pater Landulf, sah gar sonderbar aus als Exkapuziner, ohne Bart und Kutte. Am tiefsten ergriff mich der Anblick unseres gewesenen väterlichen Hauses. Es sieht aus wie eine Räuber- und Mörderhöhle, aus welcher freche Franzosen aus- und eingehen. Da stand ich und konnte und mochte nicht hineingehen in das



Abb. 47. Apoll und Hyazinth.
Nach einem Stich von J. P. Veith im Königl. Kupferstichkabinett in Dresden.

Haus unserer Wiege, unserer frohen, glücklichen Jugend, aus dem wir vor dreizehn Jahren so mutigen Sinnes davonzogen nach Rom, hin in die weite Welt. Ach, wie ist seitdem alles so ganz anders geworden! Ich konnte nicht froh werden in Bacharach, und mir standen immer die Thränen in den Augen. Ich war auch in unserem ehemaligen Garten, der so romantisch zwischen den Felsen liegt. Es ist dort fast nichts mehr kenntlich, als die in den Stein gehauenen Wasserbehälter, in die sich der Quell noch ebenso lebensfroh ergießt

wie vorher. Mir ward die Brust leichter, als ich den traurigen Ort so vieler Klagen und so vielen Jammers wieder im Rücken hatte.“ —



Abb. 48. Ganymed.
Nach einem Stich von Zschoch.

Von Rhens aus machte Gerhard noch verschiedene andere Exkursionen, so nach Bonn und Wiesbaden, sowie vor allem häufige Fußpartieen „in die herrlichen Umgebungen“, auf welchen ihn häufig die Mutter und Lilla begleiteten. In der „Wackelburg“ — so nannte man den „Königstuhl“ im Volksmunde — hingen im Flur verschiedene Ahnenbilder, welche Gerhard für sich kopierte. Auch malte er damals das Bild seiner sechzigjährigen Mutter. Fast verklärt ist das Antlitz der schönen Matrone, auf dem sich Reinheit der Seele und Güte des Herzens wiederspiegeln und mit unbeschreiblicher Anmut und wahrer Weiblichkeit vermählen; gleich schön in Form und Ausdruck, wie in Färbung und Abtönung (Abb. 4).

In dieser Zeit realisierte Gerhard auch seinen längst gehegten Plan, nach Paris zu gehen: „Es ist mir dieses“ — so schreibt er — „eine fromme Pilgerreise, um meine lieben Heiligen wiederzusehen, nämlich die aus Italien geraubten Kunstschätze. Wie wenig mich das moderne Paris interessiert, brauche ich nicht zu sagen.“ Die ersten Tage nach seiner Ankunft in der französischen Hauptstadt (September 1804) verwandte Gerhard dazu, mit den Kunstsammlungen und den Pariser Künstlern bekannt zu werden, doch gefiel ihm im allgemeinen der Kunstgeschmack der Franzosen nicht, worüber er sich wie folgt äußert: „Ueberhaupt habe ich wenig in edlerem, höherem Stil hier

gefunden. Auch von älteren Künstlern hat Paris wenig Außerordentliches und ein Bild, wie die Madonna von Raphael, findet sich in ganz Paris nicht. Der Genius der gegenwärtigen französischen Kunst scheint sich aufs Niedliche und Vollendete einschränken zu wollen; es ist Mode, die Niederländer nachzuahmen, und ich habe in dieser Art wirkliche Meisterwerke gesehen. Die Gemälde des Miniaturmalers Augustin sind mit einer Nettigkeit und einem Fleiß behandelt, wie ich gar keine Idee hatte, daß man in Miniatur so etwas Vollendetes ausführen könnte. . . . Es ist gewiß, daß in dieser Nation der Stoff zu allem liegt, nur nicht — wie mir scheint — die kindliche Einfalt und Anspruchlosigkeit, die mir die Werke der Griechen und des Raphael so interessant macht." — Mehr Genuß bereitete Gerhard der Besuch der Galerie Luxemburg, welche Originalgemälde von Rubens enthielt, für den er sich ja bereits als Knabe begeistert hatte: „Die Bilder von Rubens haben meine Erwartung bei weitem übertroffen," so heißt es auch jetzt. Endlich wurde noch die große Galerie in Versailles besichtigt und folgendermaßen beurteilt: „Da ist nun viel Gutes unter unendlich vielem Mittelmäßigem, aber nichts, das mir als außerordentlich aufgefallen wäre (diese ganze Gemäldesammlung war nur aus Bildern der französischen Schule zusammengesetzt!). Ein Bild von Guérin gefiel mir doch, seiner Einfachheit wegen. Die neuen französischen Künstler kommen indes ihren Vorfahren noch lange nicht nach.



Abb. 49. Daidalos und Ikaros.
Nach einem Stich im Königl. Kupferstichkabinett in Berlin

Drei Männer sind mir besonders schätzenswert und diese haben Werke geliefert, die man neben Raphael sehen kann: Poussin, Lesueur und Champagne. Letztere beide sind zwar schon mehr manieriert, haben aber besser gemalt als Poussin." — Gleichwohl überwog, trotz dieser gelegentlichen Anerkennung, bei Gerhard die Kritik: „Diese Nation zeichnet sich besonders darin aus, daß sie alles Schöne, Große, Einfache und Erhabene noch übertreffen will. Jetzt ist Einfachheit besonders Mode bei ihnen geworden; ehemals war es anders. ‚Simplicité' ist nun die Losung aller Künstler, aber die gewöhnliche, schlichte Einfalt ihnen bei weitem nicht einfältig genug. Daher sieht man in ihren Bildern Gestalten, ganz ohne Leben und Bewegung, steif und starr wie Zaunpfähle. Die Gewänder flattern entweder in der Luft, oder sie hängen am Rücken herunter wie ein Bund Lichter. Voilà simplicité! Ihre Schönheiten sind etrurische Linealgesichter mit karminroten Backen, ohne alle Individualität. Das Große und das Erhabene wird angedeutet durch Figuren über Lebensgröße. Kurz, es fehlt dieser Nation, an welche die Natur Talent im Uebermaß verschwendet hat, nach meiner Ansicht ganz und gar Einfalt des Herzens und Wahrhaftigkeit des Charakters." —



Abb. 50. Sally von Zezschwitz.

Daß Gerhard unter diesen Umständen seinen Aufenthalt in Paris sehr abkürzte, nimmt uns nicht wunder; nach nur dreiwöchentlichem Weilen in der Seinestadt kehrte er nach Rhens zurück. Wenige Monate später schloß der Tod die Augen der treuen Mutter. Mit ihrem Hinscheiden verlor das Leben am Rhein für Gerhard den Hauptreiz. Er ordnete daher nur den Nachlaß, um bereits im Mai 1805 nach Dresden überzusiedeln.[1]) Die Elbresidenz zog den Meister nicht wenig an durch ihre schöne Natur, durch ihre Kunstschätze,

[1]) Die Familie Kügelgen wohnte hier anfänglich in einem Landhause vor dem Seethor, bezog jedoch später das damals Brelingsche Haus an der Neustädter Allee, der jetzigen Hauptstraße. Dieses Haus war vom Grafen Zinzendorf erbaut und wurde wegen der an dem ganzen Sims hinlaufenden Inschrift „An Gottes Segen ist alles gelegen" „Der Gottessegen" genannt (Abb. 46).

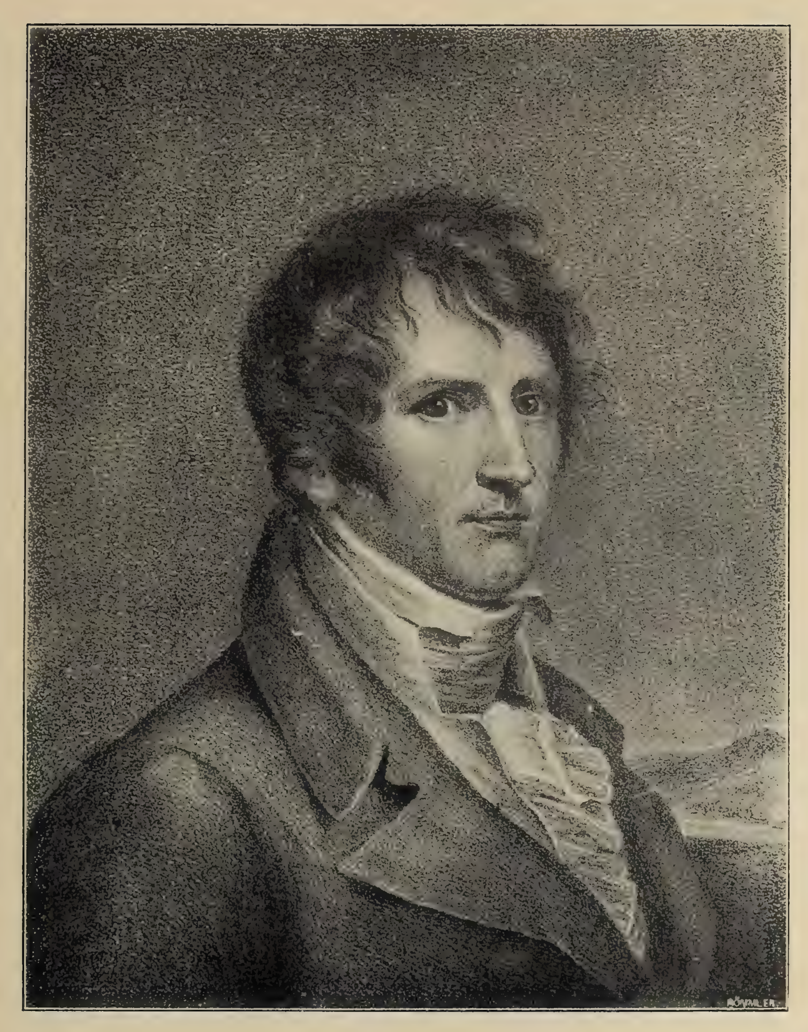


Abb. 51. Gerhard von Kügelgen.
Nach einer Lithographie von Hardorff.

vor allem aber, wie er den Freunden öfter gestand, „durch den großen Raphael auf der dortigen Galerie".

Hier in Dresden begann nun für Gerhard, den die Berliner Akademie der Künste kurz vorher „wegen seiner anerkannten Kunstkenntnisse und wegen der von ihm vorgelegten, vorzüglich ausgeführten Miniaturmalerei zu ihrem auswärtigen ordentlichen Mitgliede ernannt hatte", ein neues Kunstleben. Ernste Studien sollten ihn allmählich, aus den Niederungen des Porträtmalens

heraus, auf die Höhen der Idee führen. Er mußte Gestalten lebendig bilden lernen, zu welchem Zweck er sich mit großem Fleiß im Modellieren nackter Figuren übte. Drei Versuche im kleinen, die er im Winter 1806 und 1807 als Modelle ausführte, verdienen hier genannt zu werden: eine Venus, in einer Muschel stehend — ein Mars — und ein Simson, der, nach verlorener Stärke, vergebens bemüht ist, seine Ketten zu sprengen (Abb. 70). Diese Arbeiten verliehen Gerhards Geist höhere Spannkraft; sie zeigten ihm den Unterschied von Malerei

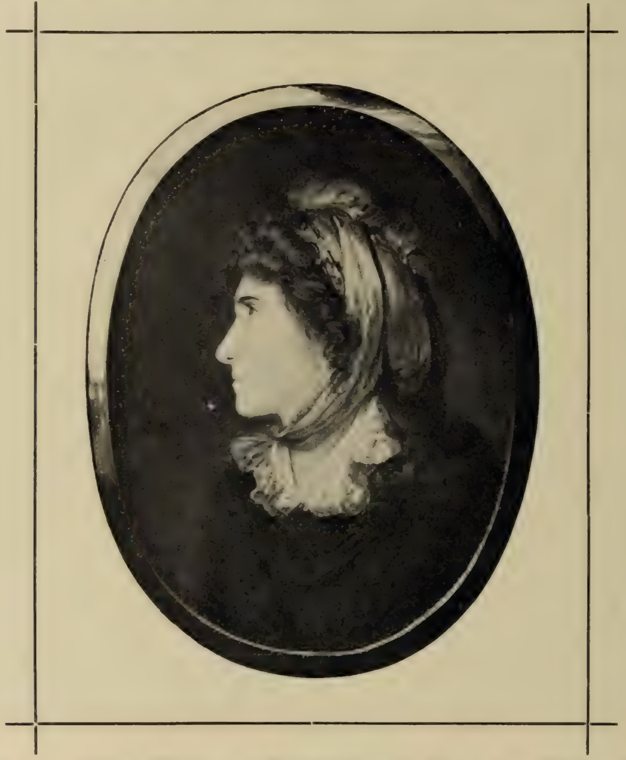


Abb. 52. Helene Marie von Kügelgen, geb. Zoege von Manteuffel.
Miniaturporträt im Besitz des Stiftsfräuleins Anna von Kügelgen in Steutz bei Zerbst.

und Plastik und erschlossen ihm das Reich der Antike. Aber die innere Lust des Strebens sieht nicht auf den Beifall der Menge, und die edle Frucht stillen Fleißes reift der Welt verborgen. So dauerte es denn Jahr und Tag, bis der geistvolle Künstler aus seiner Verborgenheit hervortrat, wobei allerdings gleich sein erstes großes historisches Bild, Apoll und Hyacinth (Abb. 47), auf der Dresdener Gemäldeausstellung im März des Jahres 1806 eine ausgezeichnet günstige Besprechung fand. Gerhard hatte zu seiner Darstellung den Moment gewählt,

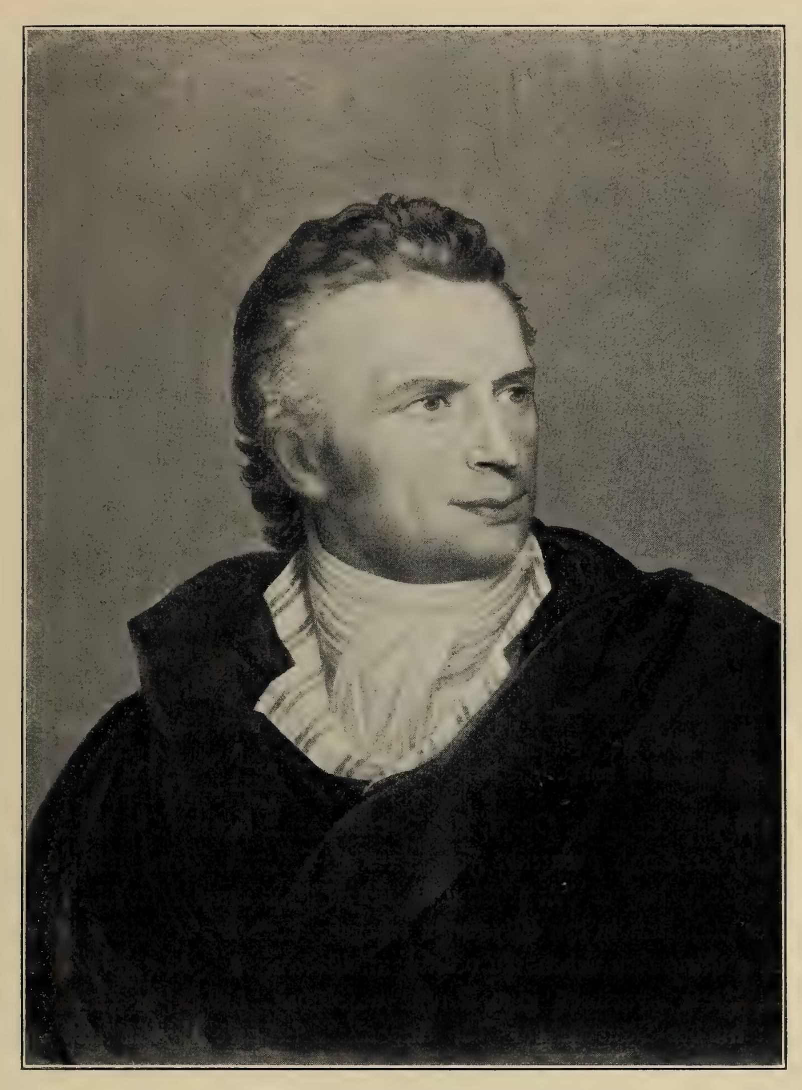


Abb. 53. Karl Ludwig Fernow.
Original im Besitz des Verfassers.

wie Apoll den blutenden Knaben, dessen Schläfe von der Wurfscheibe des Gottes getroffen war, auf den Schoß nimmt, wie Hyacinth, um Hilfe flehend, seinen Hals umschlingen will, im nämlichen Augenblick jedoch die Arme, im Tode erstarrend, wieder sinken läßt. Da dieses in Lebensgröße gehaltene Gemälde, zu welchem Gerhard bereits in Riga die Skizze entwarf, nicht nur seine



Abb. 54. Sibylle.
Nach einem Stich von Professor Seiffert.

erste größere historische Komposition ist, sondern zugleich die erste Periode seiner Historienmalerei, die wir als die plastisch-mythologische charakterisieren, eröffnet, so erscheint uns eine nähere Besprechung dieser Schöpfung als instruktiv für das Verständnis seiner künstlerischen Entwickelung: Ohne alle Bekleidung, die zierlichen Sandalen ausgenommen, sitzt Apoll auf seinem, ihm eben von der Schulter fallenden Purpurmantel. Das goldige, schön geordnete Haar und der glänzende Köcher auf seinem Rücken bezeichnen den Gott des Tages. In vorgebogener Stellung hält er den zwischen seinen Knieen sterbend hinsinkenden Knaben mit den Armen umschlungen. Den Kopf des Apollo sieht man im Profil, und der Ausdruck seines schönen Gesichts ist das erregte, an Angst grenzende Forschen nach Leben, nach möglicher Rettung. Der Gott zürnt, daß er den schönen Liebling hilflos untergehen sehen muß; er vermag es nicht, ihn in den Olymp zu erheben. Nur das Andenken des teuren, zu schnell entfliehenden Lebens zu verewigen, ist seiner Macht vergönnt; er läßt aus dem Blute Hyacinths eine Blume aufblühen, die dessen Namen trägt. Der eben an der Schwelle des Jünglingsalters stehende Hyacinth ist eine der lieblichsten und rührendsten Gestalten. Des Todes Bläße raubt ihm keinen Reiz. Wie eine vom Sturm zerknickte weiße Rosenknospe liegt er mit dem hinsinkenden Haupte in den Armen seines hohen Freundes. Sein Arm gleitet kraftlos herab, Blut quillt unter den hellbraunen, das holde Gesicht umfließenden Locken hervor, und zu seinen Füßen erblüht eine weiße Hyacinthe. Auch der Knabe ist ohne alle Bekleidung, und die ganze Gruppe zeigt den schönen Kontrast der reizend jugendlichen Formen mit der hohen Göttergestalt.[1])

---

[1]) Cf. Hasse, „Das Leben Gerhard v. Kügelgens", S. 127 f.

Wie durch den Zusammenbruch des byzantinischen Kaisertums eine klassische Renaissance auf italienischem Boden entstand, welche sich als der sogen. Humanismus auch diesseit der Alpen hervorthat, so verband sich auch jetzt mit dem Zugrabetragen des heiligen römischen Reichs deutscher Nation eine Renaissance der Antike. Was damals Reuchlin und Hutten für die Litteratur bedeuteten, das leisteten jetzt Fernow, Böttiger u. a. für die Kunst.



Abb. 55. Johanna Schopenhauer.
Original in der Großherzogl. Bibliothek in Weimar.

Und konnte damals der fahrende Ritter ausrufen: „die Wissenschaften blühen; es ist eine Lust zu leben," so konnte man dieses geflügelte Wort jetzt auch auf die Künste ausdehnen. Wie freilich bei jener ersten Renaissance mancher trauernd oder verständnislos abseits stand, so auch jetzt. Nicht so Kügelgen. Wie seinerzeit Hutten seine Feder, so stellte er seinen Pinsel in den Dienst des Humanismus. Dies beweist wohl am deutlichsten die oben

5*



Abb. 56. Pandora.
Nach einer Handzeichnung im Königl. Kupferstichkabinett in Dresden.

beschriebene Schöpfung Apoll und Hyacinth. Diese Komposition, bei welcher Gerhard wahrscheinlich die schöne, von Mengs ergänzte Kolossalgruppe des Menelaus und Patroklus vor Augen hatte, sollte, wie Hasse treffend bemerkt, ganz den Geist des Heidentums ausdrücken. Hier ist alles für den gegenwärtigen Augenblick berechnet, aber so genußreich, daß Götter und Sterbliche, durch das Band hoher Schönheit vereint, gemeinsam sich der Gunst des Augenblicks erfreuen. Darüber hinaus reicht freilich die Macht der Götter nicht. In ein unbestimmtes Dunkel entflieht das scheidende Leben; keine Hoffnung höherer Zukunft dämmert dem brechenden Auge, und sogar der mächtige Gott der Arzneikunst und der Sonne vermag nicht dem gebietenden Schicksal zu widerstreben.[1])

---

[1]) Hasse, a. a. O.



Abb. 57. Die Begeisterung.
Nach einer Handzeichnung im Königl. Kupferstichkabinett in Dresden.

An dieser Stelle muß auch noch ein anderes, zwar von Hasse nicht erwähntes, aber gleichwohl — und gewiß nicht mit Unrecht — Kügelgen zugeschriebenes Bild, Daidalos und Ikaros (Abb. 49), besprochen werden. Auch diese, dem Apoll und Hyacinth entschieden verwandte Gruppe atmet in ihren Formen und in der Idee ganz den Geist der Antike, welche sie jedoch im Ausdruck weit übertrifft. Denn sieht man auf dem Relief der Villa Albani zu Rom in Daidalos nur den rastlosen und zielbewußten Holzschnitzer, welchem der durchaus unselbständige Ikaros Handlangerdienste leisten muß, so hat Kügelgen viel mehr hineinzulegen gewußt. Er zeigt sich auch hier als der feine Seelenmaler: gedanken- und sorgenvoll blickt Daidalos vor sich hin; er ahnt das jähe Ende des tollkühnen Jünglings. Dieser, der im Gegensatz zu der antiken Darstellung bereits die künstlichen Flügel trägt, schwebt gewissermaßen schon in höheren Regionen; man sieht es ihm an, wie hochfliegend seine Pläne sind



Abb. 58. Genius des Krieges.
Nach einer Handzeichnung im Königl. Kupferstichkabinett in Dresden.

und wie völlig ahnungslos er dem sicheren Verderben entgegengeht. Natura non contristatur!

Das eigentliche Seitenstück zu Apoll und Hyacinth, nicht allein der Größe der Figuren nach, sondern auch in der Idee und Komposition, ist das große Bild Diana und Endymion. Kügelgen malte dasselbe einige Jahre später, aber noch in demselben Geist der alten Mythe und mit der nämlichen Vorliebe für die Plastik des klassischen Stils. Auch hier möge eine kurze Beschreibung des Gemäldes das oben über die damalige Renaissance Gesagte illustrieren: Der schöne Jäger Endymion ruht ermüdet an einem mosigen Felsabhange unter Rosengebüsch; er ist eingeschlummert. Leisen Tritts nähert sich Diana dem geliebten Schläfer; sie vergißt, daß sie das reine Bild des keuschen Mondes auf ihren Locken trägt und beugt sich auf das Gesicht des Endymion herab, doch so jungfräulich scheu, daß sie beim ersten Erwachen des Jägers zu entfliehen vermag. Der Jüngling hat sein Gewand fallen lassen und sitzt — im Schlafe nach vorn hingesunken — in einer malerischen Stellung, die nicht nur



Abb. 59. Genius des Friedens.
Nach einer Handzeichnung im Königl. Kupferstichkabinett in Dresden.

sein holdes Antlitz zeigt, sondern zugleich den schönen Gliederbau eines von jugendlicher Lebenswärme durchglühten Körpers enthüllt. Diana, eine hohe, schlanke Figur, ist bis auf die Hüften, welche ein violettes Gewand umfließt, unbekleidet. Der Kontrast des zarten und weißen Inkarnats der Göttin und des — fast zu rötlich — gebräunten Körpers des Endymion machen das Bild sehr anziehend. Dasselbe zeichnet sich überhaupt, obgleich die lila Farbe des Gewandes das zarte Weiß der Dianengestalt ein wenig zu sehr bleicht, noch mehr durch malerische Wirkung aus als die fast rein plastisch behandelte Darstellung des Apoll und Hyacinth.[1])

Dieses Zurücktreten der Plastik gegenüber dem Kolorit verrät allerdings den Uebergang von der mehr realistischen Periode zu der idealistisch-romantischen Richtung, welcher Gerhard in den letzten Jahren seines Lebens in

---

[1]) Hasse, a. a. O. S. 129 f.; auf die Reproduktion dieses unauffindbaren Bildes mußten wir leider verzichten.

immer wachsendem Maße huldigte. Nur mit tiefer Wehmut vermögen wir dieses letzte Stadium seiner Entwickelung zu betrachten. Hinter unserem Meister liegt das Reich des Schönen, denn seine religiösen Figuren haben keine Gestalt noch Schöne. An Stelle der Plastik ist veraltete Flachmalerei getreten, und die gesunde Kraft eines Rubens, wie wir sie in dem Fleischton und der kräftigen Muskulatur bei den Schöpfungen der plastisch-mythologischen Periode finden, hat einer weichlich-weinerlichen Maniriertheit Platz gemacht. Apoll und Hyacinth, Endymion und Diana, diese klassischen Gestalten ewiger Jugend und Schönheit, müssen Moses und Johannes, Maria und Magdalena, diesen zwar christlich idealisierten, aber gleichwohl unschönen und charakterlosen Figuren des Judentums weichen, weil Kügelgen — in bedauernswerter Verirrung — in diesen das bleibend Schöne finden und verkörpern zu können glaubte!

Erinnert die Figur des Muhammed — ein von wildem Fanatismus beseeltes Räubergesicht — trotz des unschönen, viel zu langen Halses (Abb. 45) durch ihre urwüchsige Kraft noch an die aufgegebene antike Richtung, so sind hingegen das für einen Gesetzgeber viel zu energielose Gesicht des Moses (Abb. 43), bei welchem übrigens der lange weiße Bart malerisch wirkt, und vor allem der dritte Religionsstifter, Christus (Abb. 42), als die unverkennbaren Repräsentanten der romantischen Periode zu charakterisieren [1]) Das Nämliche gilt von den zwar mehr idealisierten, aber gleichwohl den Anforderungen der Aesthetik nicht genügenden Figuren Johannis des Täufers, Johannis des Evangelisten und eines Salvators, welche Gerhard in seinen letzten Lebensjahren malte (Abb. 93, 94 u. 95).



Abb. 60. Die Begeisterung.
Nach dem Stich zu Kinds Gedichten.

---

[1]) Aus der nämlichen Zeit ist auch eine Sibylle — als Seitenstück zu einem Johannes gedacht — erhalten. Leider ist das an sich schöne und ideale Gesicht dieser „Tochter der Götter“ im Kupferstich Seifferts entstellt worden (Abb. 54).

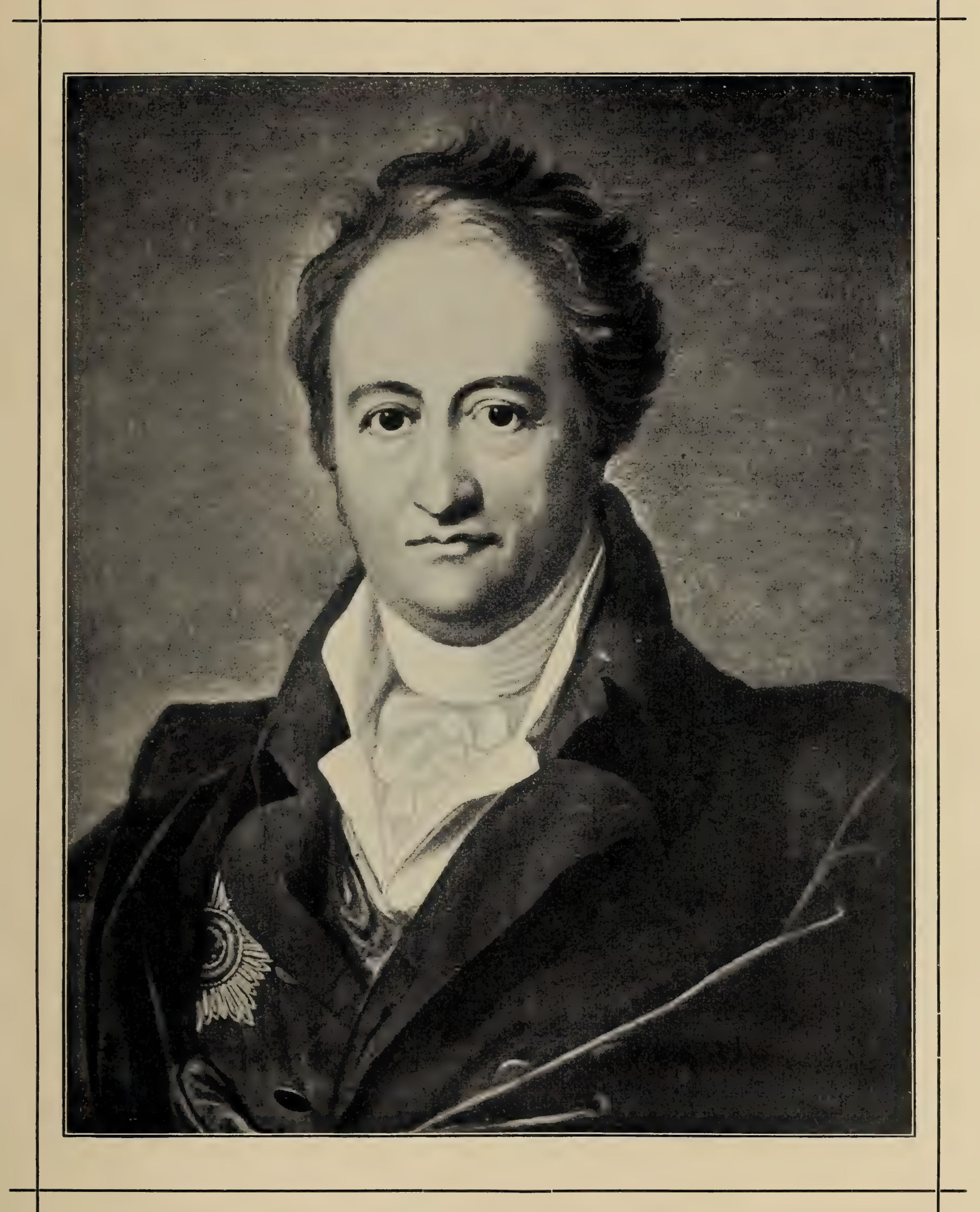


Abb. 61. Johann Wolfgang von Goethe.
Original in der Universitätsbibliothek zu Dorpat.

Um diese so beklagenswerte Verschiebung ganz zu verstehen, müssen wir uns erinnern, daß Gerhard Katholik war. In seiner besten Zeit — auch noch während der plastisch-mythologischen Periode seiner Historienmalerei — hatte er zwar keinen Gebrauch davon gemacht; „er war," wie es in den

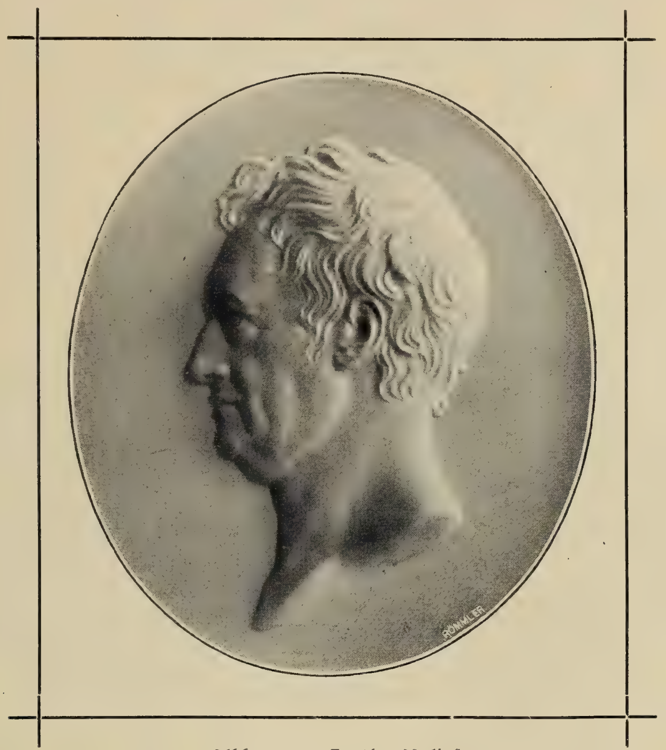


Abb. 62. Goethe-Relief.
Original im Goethe-National-Museum in Weimar.

„Jugenderinnerungen" seines Sohnes heißt, „vollständig gleichgültig gegen alle Unterscheidungen in Gebrauch und Lehre der christlichen Welt".[1] Christus hielt er, wie Gentz und seine anderen Freunde, für den edelsten Menschen aller Zeiten, nicht aber in metaphysischem Sinne für den Sohn Gottes. Im letzten Lustrum seines Lebens änderte er jedoch sein Credo. Wie seinerzeit der ersten Renaissance die kirchliche Reformation folgte, so schloß sich auch jetzt an den Aufschwung der Antike eine religiöse Erweckung an, die besonders durch die

[1] Cf. auch den schönen, als Beilage faksimilierten, aus dem Jahre 1798 stammenden Brief Gerhards an seine Mutter.

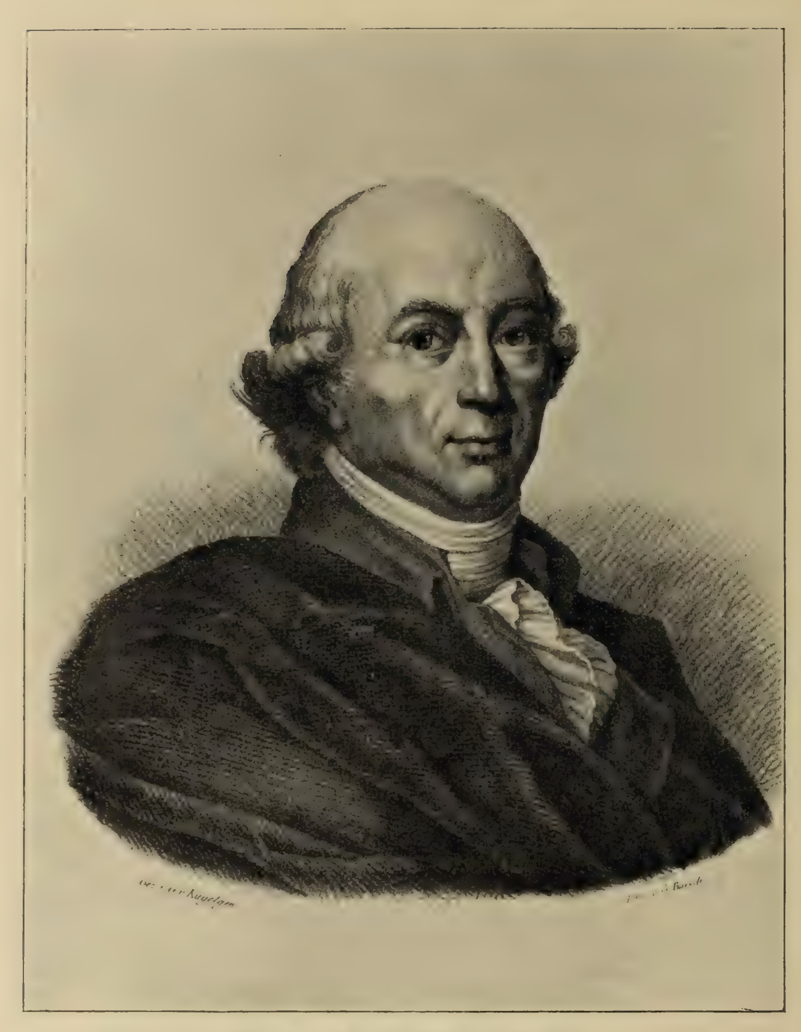


Abb. 63. Joh. Gottfr. von Herder.
Nach einer Lithographie von G. Baisch.

napoleonische Aera, in welcher man ein Strafgericht des Himmels erblickte, günstigen Boden fand. Zeitweilige Vermögensverluste und die zunehmende Kränklichkeit seiner Lilla trugen dazu bei, Kügelgens zur Melancholie neigendes Gemüt zu verdüstern und seiner erregten Phantasie im „Sohne Gottes" und in der „Königin des Himmels" milde und willkommene Tröster vorzuzaubern. Dazu kam ferner, daß die katholische Kirche damals keinen romanischen Charakter hatte, sondern ein spezifisch romantisches Gepräge trug.

Sie bot daher die geeignetste Stätte für schwärmerisch veranlagte und idealistisch gerichtete Geister, welche, wie z. B. die Gebrüder Stolberg, zu ihr konvertierten, oder aber, wie Sailer, Boos und andere ihrem Schoße entstammende, ein irenisch-mystisches Christentum zur Geltung brachten. Auf dieser Insel der Seligen sollte sich „an das Bekenntnis der gemeinsamen Schuld das Versöhnungsfest des Katholizismus und Protestantismus schließen" (Möhler). In diesem Zauberlicht der Romantik erschien die katholische Kirche auch dem weltmüden Künstler; in ihrem mystischen Halbdunkel lebte und malte er fortan.

Noch im Jahre 1808 hatte Ganymed, den der Adler emporträgt, (Abb. 48; nach dem Stich von Zschoch) als „das Sinnbild jugendlicher Sehnsucht nach einer besseren Welt" Gerhard begeistert: Hoch über dem Nebelthal der Erde, um sich Nacht, unter sich Wolken und niederfallende Blitze: so schwebt Jupiters Vogel kühn empor, durch den Aether zum Licht. Er umfaßt mit dem roten Gewande, welches frei in der Luft flattert, den blühenden

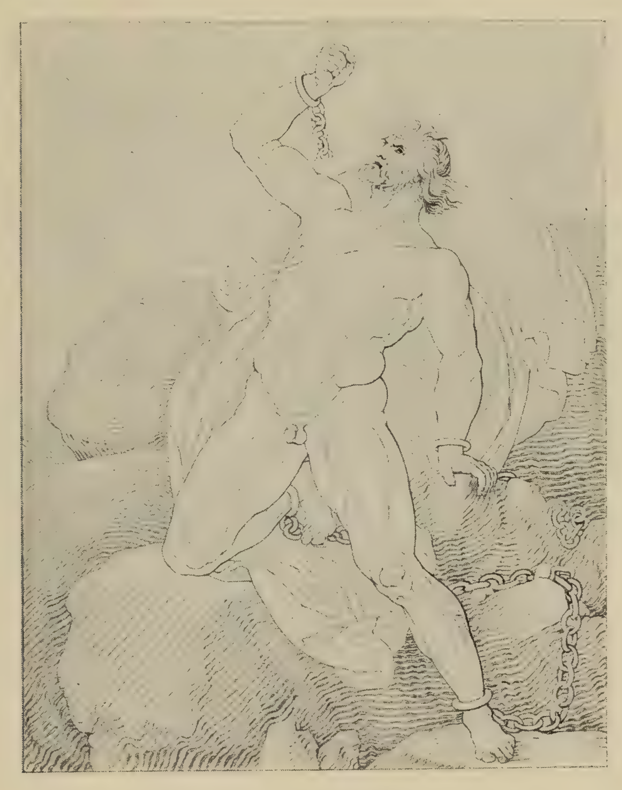


Abb. 64. Prometheus.
Nach einer Handzeichnung im Königl. Kupferstichkabinett in Dresden.

Körper des Jünglings, so daß sich die schöne Form desselben halb schwebend, halb getragen zeigt. Ganymed umschlingt den Adler und blickt verlangend und begeistert zum Himmel auf, denn er fühlt es, daß ein Gott ihn trägt.[1]) Dieses Gefühl der Entfesselung und höchsten Läuterung, welchen Zustand die Alten in der leichten, schwebenden, wie von allem Irdischen befreiten Gestalt der Psyche auszudrücken suchten, zog Gerhard damals mächtig an. Jetzt konnten ihm derartige Objekte nicht mehr genügen; er stellte daher dem geflügelten Eros, als der „irdischen Liebe", Christus als die „himmlische Liebe" entgegen. Wir müssen, weil diese beiden Bilder den Gegensatz der plastisch-mythologischen und der idealistisch-romantischen Richtung vielleicht am grellsten markieren, eine Beschreibung dieser Kompositionen geben: Der mächtigste der Götter, wie ihn die Dichter nennen, der Gott der irdischen Liebe, ist von dem Meister dargestellt als ein schöner Knabe, der von einer Felsenspitze, hoch über dem Meer, sich aufschwingt, die Glutfackel in der Rechten, um die Erde anzuzünden und mit dem Sturm der Leidenschaft die spiegelglatte Flut in ihren Tiefen aufzuwühlen. Die glänzenden Fittiche, aus Azur, Purpur und Gold gewoben, die weichen, zarten Formen des Körpers widersprechen den drohenden Augen, der gebietenden Haltung des Kopfes mit den flatternden Locken und der Kraft des stolzen Aufschwungs. — Ganz anders die himmlische Liebe! Von Lichtstrahlen umflossen, mit einem das Kreuz zeigenden Widerschein im Rücken, schwebt sie in der Gestalt des holdseligen Christuskindes, von Rosenduft getragen, über dem Erdball, der aus trübem Nebel auftaucht. Sanft neigt das Kind des Himmels sein

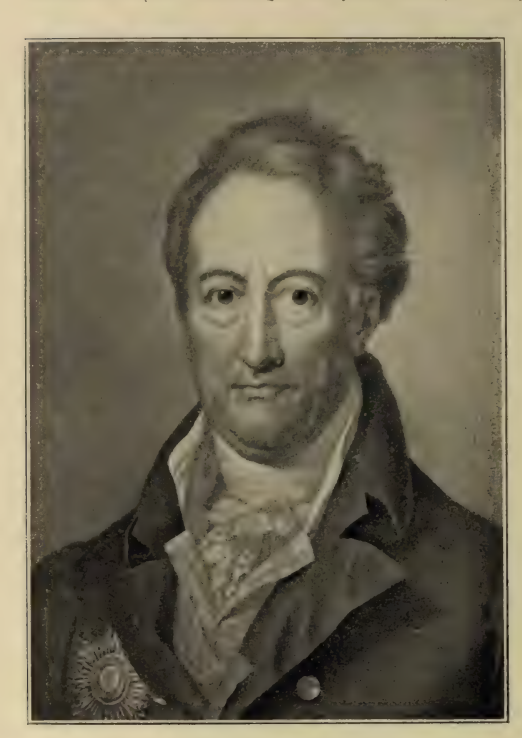


Abb. 65. Johann Wolfgang von Goethe.
Nach der Kreidezeichnung. Photographie-Verlag von Heinr. Fritz in Greiz.

---

[1]) Hasse, a. a. O. S. 247.



Abb. 66. Die Nacht, den Schlaf und den Tod in den Armen.
Nach einer Kreidezeichnung. Im Besitz der Frau Kammerherr von Kügelgen in Steutz bei Zerbst.

goldgelocktes Köpfchen und mit dem milden Blick des Friedens, den Mund wie zu Worten des Segens halb geöffnet, breitet es liebevoll die Arme aus, als wollte es den Himmel auf die Erde herabziehen[1]) (Abb. 84 u. 85; nach den uns leider allein zugängigen unschönen Umrißstichen).

Viel schöner und wertvoller als dieses kraftlose Erzeugnis der idealisierend-romantischen Schule ist die im Jahre 1818 gemalte „Königin des Himmels". Diese Schöpfung verrät, obgleich der oft behandelte Gegenstand hier neu gedacht ist, so sehr den Einfluß Raphaels, daß wir dieselbe näher betrachten müssen: Von dem Sternenkranze des Himmels umleuchtet, wendet Maria voll Dank und Anbetung ihr Gesicht ein wenig nach oben und schließt mit holder Innigkeit beide Arme um das göttliche Kind, als ob sie es fühlte, daß sie den Erlöser der Welt an ihr Herz drückt. Ernst blickt das Kind auf dem Schoße

---

[1]) Hasse, a. a. O. S. 325 f.



Abb. 67. Philoktet.
Nach einer Handzeichnung im Königl. Kupferstichkabinett in Dresden.



Abb. 68. Christoph Martin Wieland.
Nach einem Stich von N. Schenker. Verlag von Rud. Schuster in Berlin.

der Mutter vor sich hin, gleichsam die Worte ahnend: Es ist vollbracht. Die Zusammenstellung des Bildes ist edel und einfach. Form und Ausdruck sind schön und gemütvoll. Um Marias schlicht gescheiteltes Haar weht ein grüner Schleier, der sich, in schöne Falten geordnet, auch um ihre Brust legt. Ihr

Gewand ist ganz dunkelrot, ihr über das Knie geschlagener Mantel von dem tiefsten Blau. Diese Farben sind alle drei von solcher Leuchtkraft und Schönheit, daß sie, nach dem Urteil einer zeitgenössischen Kunstfreundin, zu Symbolen der drei christlichen Haupttugenden, Glaube, Liebe, Hoffnung, werden. Ein

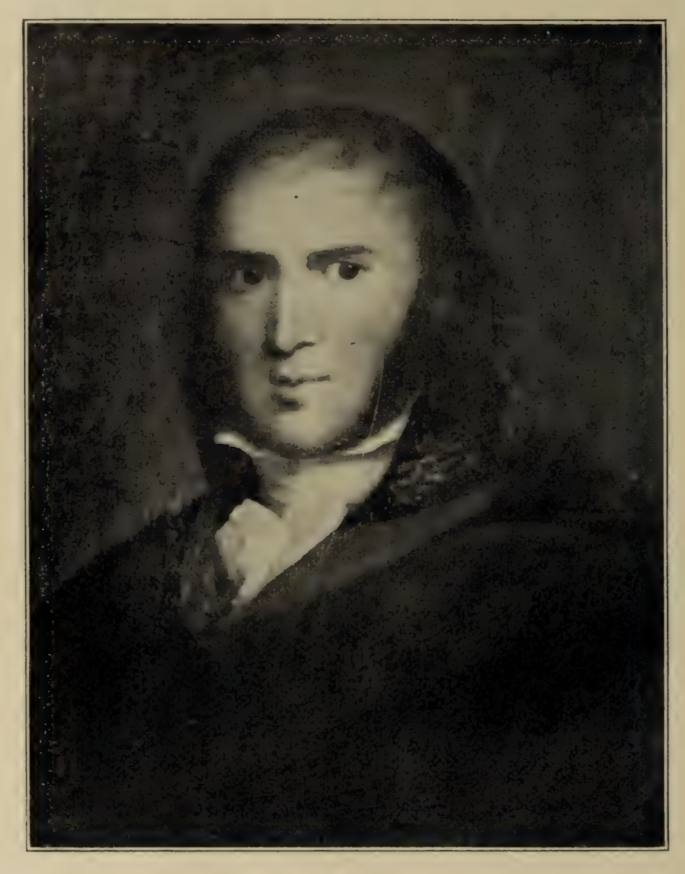


Abb. 69. Karl von Morgenstern.
Original in der Universitätsbibliothek zu Dorpat.

leichtes, gelbes Gewand bekleidet das Jesuskind, dessen Köpfchen blonde Locken reich umwallen[1]) (Abb. 87).

Nun könnten wir uns über diesen Uebergang auf das Gebiet des Religiösen eher hinwegsetzen, wenn derselbe auf die Dauer den Einfluß des

[1]) Hasse, a. a. O. S. 328 f.



Abb. 70. Simson.

Nach einer Kreidezeichnung. Im Besitz der Frau Kammerherr von Kügelgen in Steutz bei Zerbst.

von Kügelgen so hoch gewerteten Raphael mehr erkennen ließe. Statt dessen müssen wir wahrnehmen, daß Gerhard, wie zur Kirche seiner Kindheit, so auch zum Lehrer seiner Jugend zurückgekehrt ist. Erinnern doch seine übrigen religiösen Kompositionen und biblischen Darstellungen, welche die Kraft und Schönheit raphaelischer Formen und Farben vermissen lassen, leider nur zu sehr an Januarius Zick, von dem sich einige Bilder im Wessenberg-Museum zu Konstanz befinden. In dem eigentümlichen, fast düstern Kolorit, in der allegorisierenden Darstellung, in dem weichlich-manirierten Gesichtsausdruck der biblischen Helden gleicht Gerhard ganz seinem Lehrer [1]) (cf. hierfür vor allem die Trilogie „Johannes Baptista", „Johannes Evangelista" und „Salvator mundi").

Dieser romantische Idealismus verbindet sich dann noch schließlich mit einem entschieden übertriebenen Realismus in Kügelgens letzter Schöpfung, dem verlorenen Sohn, bei der wir deshalb länger verweilen müssen. Der verlorene Sohn, eine jugendlich-kräftige, aber durch die Macht der Leidenschaft entweihte Gestalt, ist das Bild der Zerknirschung und Reue. Der tief gesunkene Sünder kehrt um; mit unaussprechlichem Schmerzgefühl in den ausgeweinten Augen und in den verstörten Zügen hebt er das verwilderte Haupt empor und preßt die festgefalteten Hände betend an die Brust. Man sieht ihn so, daß der Körper halb seitwärts gewendet ist und der Kopf fast im Profil erscheint. Eine nicht mehr weiße



Abb. 71. Ariadne.
Original in der Königl. Nationalgalerie in Berlin.

[1]) Cf. meinen Aufsatz „Gerhard v. Kügelgen, ein zeitgenössischer Goethemaler" (Christliche Welt, 1899, Nr. 34).

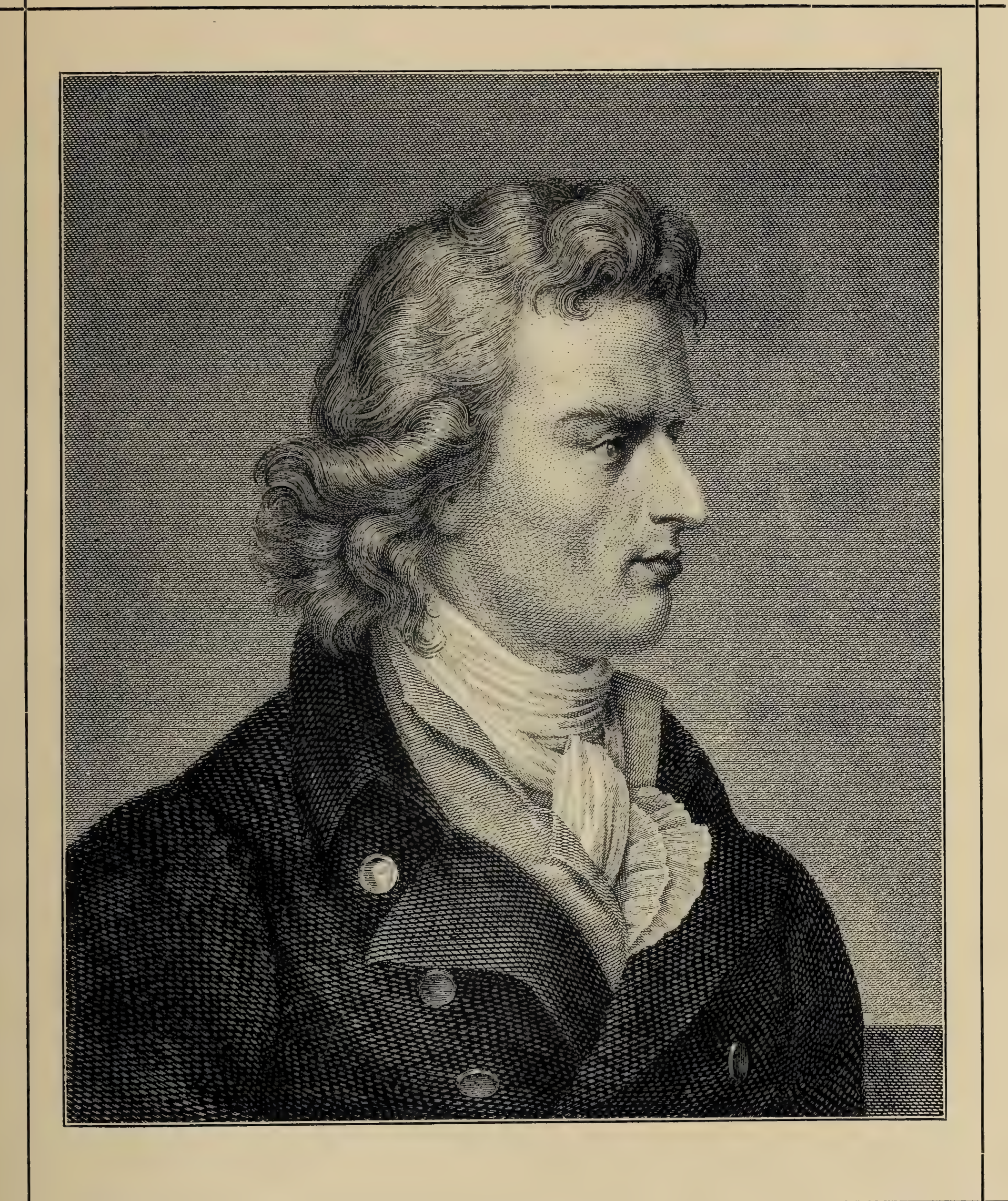


Abb. 72. Joh. Christoph Friedrich von Schiller.
Nach einem Stich von Anderloni. Verlag von Rud. Schuster in Berlin.

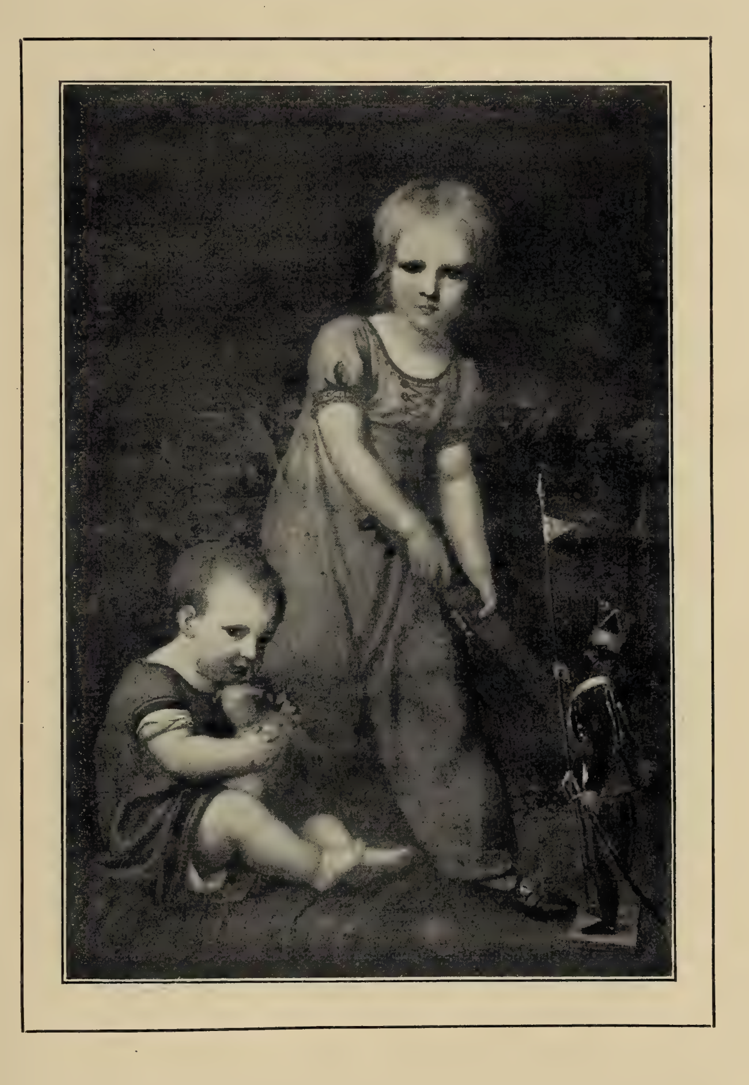


Abb. 73. Kügelgens Kinder, Wilhelm und Gerhard.
Original im Besitz der Frau Kammerherr von Kügelgen in Steutz bei Zerbst.

Binde, welche den Eindruck des Ganzen in ästhetischer Beziehung stört, umschlingt die Stirn und das struppige, rötlich blonde Haar. Ein weißes Tuch ist von der rechten Schulter her über die linke Hüfte geworfen. In den flehend erhobenen Händen liegt der Wanderstab des Verirrten. Der Hintergrund ist ein trüb umwölkter Himmel und ein ödes Feld, auf welchem die Schweineherde

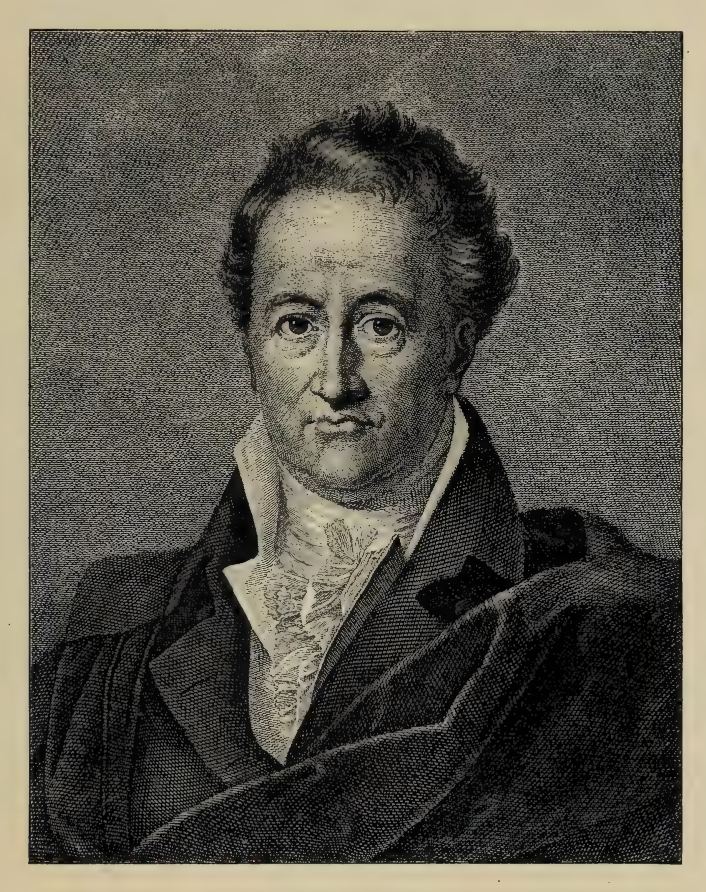


Abb. 74. Goethe.
Nach einem Stich von C. Heß. Verlag von Rud. Schuster in Berlin.

weidet, die des Unglücklichen Zustand andeutet. Kügelgen hatte die düstere Grundlage in der Färbung gewählt, um das Elend der äußeren Dürftigkeit, die kein Licht verträgt, darzustellen, wodurch aber der Schatten des Bildes viel zu stark ins violette geht. Treffend bemerkt daher Böttiger: „Das in der Färbung noch nicht ganz vollendete Bild des verlorenen Sohnes tritt durch gewaltsamen



Abb. 75. Helene Marie von Kügelgen.
Original im Besitz des Herrn Direktor Dr. Krummacher in Kassel.

Ausdruck in eine dem Meister sonst fremd gebliebene Gattung über und ist der sprechendste Beweis von der zur Wehmut und Trauer über ein ausgeartetes Geschlecht verstimmten Aufregung seines Innern" [1]) (Abb. 96).

[1]) Hasse, a. a. O. S. 334 f. — Obgleich Kügelgen sich, indem er die Antike mit der religiösen Malerei vertauschte, in der Folge leider dem Einfluß Böttigers immer mehr entzog, blieb letzterer ihm dennoch ein treuer Freund, wie die schönen „Andeutungen" des berühmten Archäologen am Grabe Gerhards bekunden.

Zwar führte Kügelgen seine Freunde und Gönner, auch in seinem letzten Stadium, mitunter wieder unter den lachenden Himmel Griechenlands, so in der unvollendet gebliebenen Reihenfolge von kleineren mythisch-allegorischen Gestalten, „welche die Freude und den Schmerz des Lebens im Gegensatze ihrer Wirkung auf das männliche und weibliche Gemüt darstellen sollten". Die Begeisterung (Abb. 57 u. 60) eröffnete diesen Cyklus, ihr folgten der Genius des Guten (Abb. 59), der Genius des Bösen (Abb. 58) — alias des Krieges und des Friedens — und Pandora (Abb. 56), während in einer anderen Wechselreihe Prometheus (Abb. 64) und Ariadne (Abb. 71) zeigen, „wie der Mann mit Kraft, das Weib mit Klage sich gegen das feindliche Schicksal auflehnen", und endlich Philoktet (Abb. 67) und Andromeda (Abb. 76) lehren, „wie der Mann und das Weib in hoher und stiller Ergebung den Schmerz duldend ertragen". Aber diese der idealistisch-romantischen Periode eingegliederten Gestalten aus der Antike verraten mehr Allegorie als Anatomie; der heitere Himmel fängt an sich zu umwölken. Eine leider nur zu madonnenartige gemalte Cybele (Abb. 79) mit zwar vorwurfsvoll-ernstem, aber doch süßlich-maniriertem Gesichtsausdruck, die eichenbekränzte Aschenurne, auf welcher die Jahreszahlen 1812. 13. 14. 15. eingegraben sind, in der Hand, und eine im Jahre 1812 gemalte Nemesis sind nur die klassischen Vorboten des Gerichts, welches der über Jerusalem weinende Himmel über die verlorenen Söhne und Töchter verhängt (besonders charakteristisch hierfür sind folgende



Abb. 76. Andromeda.
Original in der Königl. Nationalgalerie in Berlin.



Abb. 77. Goethe.
Original im Besitz der Frau von Dehn auf Kiekel in Esthland.
Photographie-Verlag des Freien Hochstifts in Frankfurt a. M.

Abbildungen: 82, 83 u. 89, „Sterbende Magdalena", „Büßender Petrus" und ein in der Höhle auf Patmos die göttlichen Endgerichte im Geiste vorausschauender „Johannes").

* * *

Müssen wir auf Grund des Mitgeteilten feststellen, daß Kügelgen in der Historienmalerei, abgesehen von der leider nur kurzen plastisch-mythologischen Periode, ein Anhänger der romantischen Schule blieb, welcher den technischen und koloristischen Schwächen seiner Zeit nicht zu entfliehen vermochte, so können wir anderseits konstatieren, daß er im Porträtfach dauernd auf der Höhe blieb und — mit vielleicht alleiniger Ausnahme von Anton Graff, den er jedoch, was die Leuchtkraft der Farben anlangt, noch übertrifft — seine Zeitgenossen auf diesem Gebiet weit überragte. Es ist daher erfreut zu begrüßen, daß Gerhard, aus Zuneigung für befreundete oder bedeutende Persönlichkeiten, seine Abneigung gegen die Porträtmalerei überwunden und der Nachwelt, auch aus seiner Dresdener Meisterzeit, eine Reihe von schönen und sprechenden Bildnissen hinterlassen hat. Man darf wohl direkt behaupten, daß die Freundschaft Gerhard zum Porträtmaler gemacht hat. Hatte er bereits in Alt-Harm alt und jung von seinen Verwandten und Bekannten mit dem Blei- oder Buntstift gezeichnet, so ließ er sich auch in Dresden gegebenenfalls gern bereit finden, die Züge ihm nahestehender Personen zu malen, oder, wie bereits früher, in einer wohlgelungenen Silhouette zu verewigen, so z. B. diejenigen der damals etwa achtjährigen Sally v. Zezschwitz, der anmutigen Tochter des ihm befreundeten Oberappellationsgerichtspräsidenten v. Z. (Abb. 50).

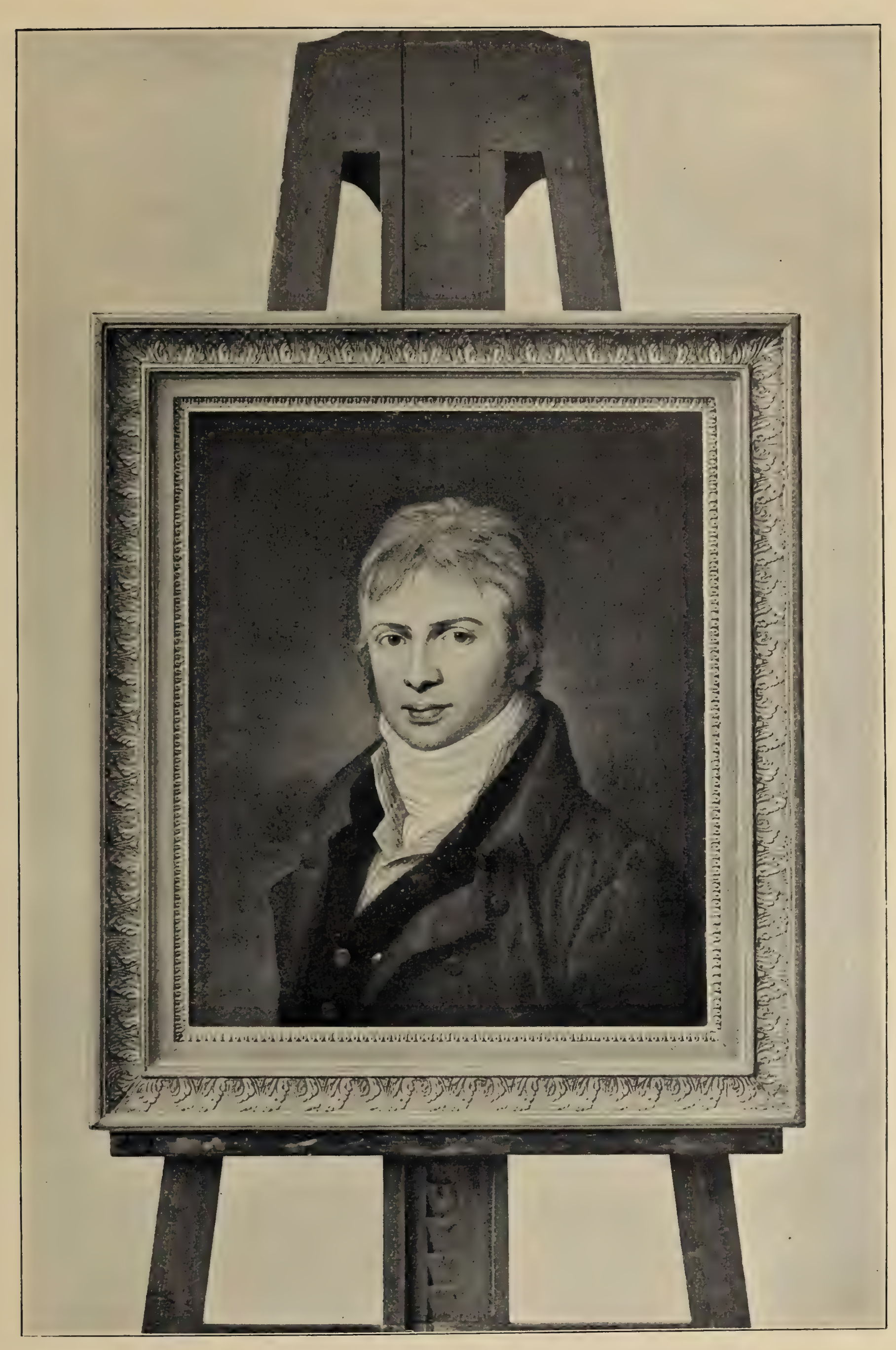


Abb. 78. Porträt des Dr. Pönitz auf der Staffelei Kügelgens.
Beides im Stadtmuseum zu Dresden.



Abb. 79. Cybele.
Nach einem Stich von F. Lehmann im Königl. Kupferstichkabinett zu Berlin.

Gerhard war eben ein Seelenmaler, der gern in der Seele eines Freundes las und der dann das Auge zum Spiegel der Seele zu machen verstand. Hierin liegt vielleicht der Schlüssel dafür, daß seine Porträts noch heute einen eigentümlichen Reiz besitzen; sie tragen sämtlich den Stempel derjenigen Individualität, deren Züge der Künstler auf der Leinwand abbildete. Neben dem Bildnis Carl August Böttigers, des berühmten Archäologen — dasselbe zeigt uns so recht den malitiösen Kunstkritiker (Abb. 88) —, welchem seine Freunde den Vorzug vor dem von Graff gemalten gaben, entstanden die Porträts von Gotthilf Heinrich v. Schubert, Musikdirektor Zelter, Senator Volkmann, v. Morgenstern[1]) (Abb. 69), Kammerrat Dörrien — erweckt den Eindruck eines

[1]) Karl v. Morgenstern, welcher Kügelgen besonders nahe stand, war von 1802—36 Professor der altklassischen Philologie und Aesthetik an der Universität zu Dorpat, wo er im Jahre 1853 starb.

gewandten Diplomaten und ist im Kolorit besonders glücklich (Abb. 80) —, Rühle v. Lilienstern[1]) — wir erkennen in diesem den selbstbewußten und selbstgefälligen Höfling (Abb. 91) —, Bergrat Werner, Dr. Pönitz, Hausarzt und -freund der Familie Kügelgen (Abb. 78), Kunsthändler Rittner, Landschaftsmaler Friedrich[2]) — der Typus eines genialen Sonderlings (Abb. 86) — u. a. Mehrere von diesen Bildern schmückten das Arbeits-

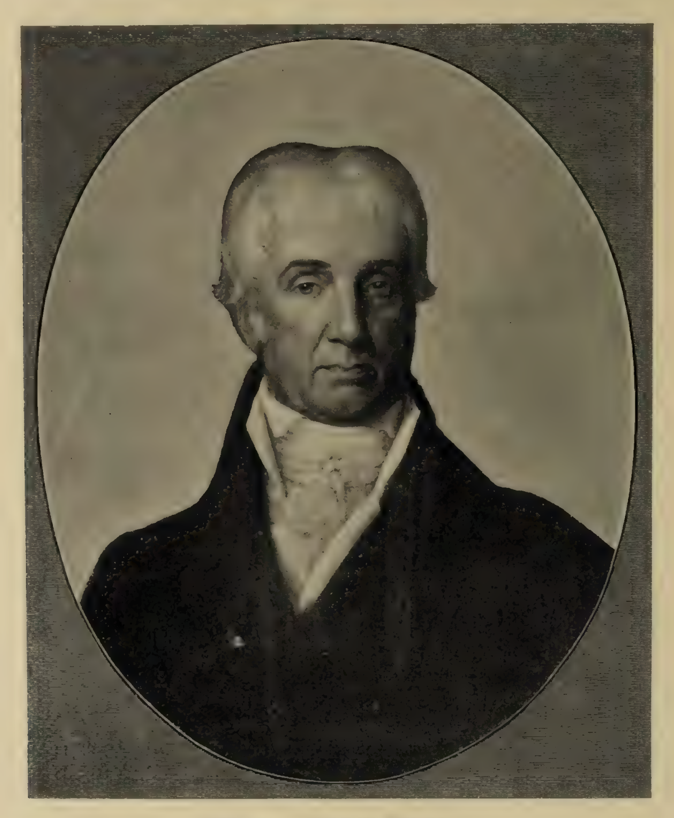


Abb. 80. August Dörrien.
Original im Städt. Museum der bildenden Künste in Leipzig.

zimmer des Künstlers und „alle, die sie dort sahen und die Personen kannten, überzeugten sich von dem feinen Blick des Meisters, mit welchem er die Momente des höheren Lebens, die schönen Augenblicke, in denen das

---

[1]) Dieser lebte damals als weimarischer Prinzenerzieher in Dresden.

[2]) Kaspar David Friedrich, 1774 zu Greifswald geboren, lebte seit 1795 in Dresden, wo er 1817 Professor an der Akademie wurde und 1840 starb.

Treffliche in dem Menschen am kräftigsten ins äußere Dasein tritt, verstand und hervorrief. Man erkannte die geübte Kraft, mit der er jene Funken des Genies zu verkörpern und die seltene Kunst der Darstellung, mit welcher er das Individuelle zu idealisieren wußte, bei der sprechendsten Wahrheit der Form und des Ausdrucks".



Abb. 81. Elisa von der Recke.
Nach einer Kopie. Im Besitz der Frau von Tümpling, geb. von Boyen in Löbichau S.-A.

An Geist und Tiefe noch übertroffen wurden jene Porträts durch die vier Bildnisse: Fernow (Abb. 53), Oehlenschläger, Adam Müller und Seume.[1]) Kügelgen hatte diese Porträts im Winter 1806 und 1807 gemalt und dieselben an seinen Freund Fernow nach Weimar geschickt. Scherzend

[1]) Die drei letztgenannten Porträts waren leider nicht erhältlich.

verglich man im Musensitz an der Ilm den verschiedenen Charakter dieser vier Porträts mit den Temperamenten, mit den Jahreszeiten und mit den philosophischen Schulen. Da war dann Seume der Melancholiker, der Winter, der Stoiker, Fernow der Choleriker, der Herbst, der Aristoteliker, Adam Müller der Phlegmatiker, der Sommer, der Platoniker und Oehlenschläger der Sanguiniker, der Frühling, der Epikuräer. Wichtiger aber für den Ruf des Meisters als diese geistreichen Parallelen war es, daß kein Geringerer als Goethe jene Porträts sah und „großes Wohlgefallen" an denselben hatte: „Wenn man vier solche Bilder" — so lautete das Urteil des Dichterfürsten — „von Einem Maler sieht, so kann man überzeugt sein, er hat über jeden Charakter reflektiert; er hat ihn nach seiner Ansicht genommen und damit muß man zufrieden sein und ihm die Ehre geben, daß er recht gethan, was er thun sollte." — Goethe wünschte gleichzeitig, etwas von Kügelgens größeren Arbeiten und Erfindungen zu sehen. Fernow meldete dies alsbald dem Freunde: „Goethe ist ganz vorzüglich befriedigt und zufrieden, sowohl über die technische Vollendung, welche den viel geübten Künstler zeigt, als auch über das Charakteristische, was in jedem Bilde so glücklich aufgefaßt und als



Abb. 82. Sterbende Magdalena.
Nach einer Kreidezeichnung. Im Besitz des Herrn Gottfried Krummacher in Osnabrück.

Einheit durch das Ganze gehend ausgedrückt ist. Vorzüglich gefällt Goethe die Individualität des Kolorits in jedem Kopfe, sowie die Bestimmtheit der Formen, die Kügelgen, besonders in Fernows Kopfe, — als Kunstwerk hielten die meisten Fernows Kopf für das Vorzüglichste — beobachtet hat." [1])

Durch Goethes warme Anerkennung ermutigt, wagte Kügelgen es im Dezember 1808 den Dichter zu bitten, ihm zu einem Porträt zu sitzen. Des Künstlers Aufenthalt in Weimar dehnte sich bis zum Februar des Jahres 1809 aus und war für ihn und seine Kunst „von der größten Wichtigkeit". Es ist daher interessant, ihn selbst darüber zu hören: „Ich genieße hier viel Liebe und bin auch bei Hofe sehr gütig aufgenommen, indem ich dort öfter zur Tafel gezogen werde und auch an den Abendgesellschaften des Herzogs teilnehme.[2]) Die Zeit meines Hierseins habe ich angewendet, die Porträts von Goethe und Wieland zu malen, auch die von dem seligen Herder und Schiller, nach mehreren früher gemalten und nur teilweise ähnlichen Ab-

[1]) Aus derselben Periode stammt das gleichfalls von Gerhards Hand gemalte Porträt der mehr geistreichen als schönen Freundin und Biographin Fernows, der Frau Johanna Schopenhauer, der Mutter des berühmten Philosophen (Abb. 55).

[2]) Bei solchen Gelegenheiten pflegte Kügelgen seine russische Kapitänsuniform zu tragen.



Abb. 83. Büßender Petrus.
Nach einer Kreidezeichnung. Im Besitz des Herrn Gottfried Krummacher in Osnabrück.

7*



Abb. 84. Himmlische Liebe.
Nach einem Umrißstich zu Hasse, Gerhard v. Kügelgen.

bildungen. Wieland und Goethe erzeigen mir viel Freundschaft; es ist ein großer Genuß, mit Männern, welche man so lange in ihren Schriften angestaunt hat, in nähere Verbindung zu treten. ... Uebermorgen giebt der alte Wieland mir zu Ehren ein sokratisches Mahl, worauf ich mich freue, obgleich es mich am Vorwärtskommen meiner Arbeiten hindert. ... Wie lange ich noch hier bleiben werde, kann ich nicht bestimmen, da ich auch Herders Porträt zu malen mich entschlossen habe, worüber die gute alte Herder vor Freude in einen Strom von Thränen ausbrach. Der gute Wieland hat mir auch schon einmal gesessen und behandelt mich mit so zuvorkommender Liebe, daß ich mein Herz davon gerührt fühle. Ueberhaupt kannst du dir kaum denken, wie offen und freundlich hier alle mir begegnen, besonders Goethe und Wieland. Wie sehr freue ich mich, wenigstens noch zwei von diesen Heroen unserer Zeit kennen gelernt zu haben und gerade auf diese Weise, wo ich mehr noch in den lebenden Büchern dieser Genien lese, als man schreiben kann. ... Besonders aufgeklärt bin ich nun über das sogenannte Heidentum und die Irreligion der Weimaraner, die, in der Nähe gesehen, weit heiliger dastehen, als die Afterkatholiken und Antiprotestanten mit ihrem verruchten Wesen. Wieland ist ein frommer, gottergebener Mann, und Goethes Ansichten über die Gottheit sind ebenso erhaben, als er selbst kräftig in seiner Menschenhülle dasteht. Dies war mir nicht neu, denn ich kenne ja seinen Faust. Wie sehr freue ich mich, nach unendlichen Labyrinthen, durch welche der Teufel den armen Faust noch führen wird, diesen am Ende doch als Sieger zu sehen! — So triumphiert die Menschheit über das Böse, so Michael, der den Satan in den Abgrund fördert![1]) — Wie glücklich ich

[1]) Kügelgen malte im Jahre 1808 eine „große Allegorie": „Michael, welcher mit flammendem Schwert den überwundenen Feind in den Abgrund stürzt". Im Jahre

bin, mit Goethe über so manches zu reden, worüber er sich in der Regel nicht leicht aufschließt, kannst du dir denken. Mir selbst ist es kaum erklärlich, wie er sich mir mit so seltenem Vertrauen hingiebt. Doch freue ich mich, daß es so ist, und ich fühle mich gestärkt von dem gerechten Zorn dieses Giganten über das Unwesen unserer Zeit. Auch Wieland ist sehr mitteilbar, aber auf eine ganz andere, mehr hingebend liebenswürdige Weise. ... Der Umgang mit diesen Männern reift die Entwickelung meiner Seele tüchtiger, als es durch das Lesen ihrer Werke geschehen möchte; auch bringe ich ihre Bildnisse mit und glaube in ihnen nichts Geringes zu besitzen. Herders Bild bringe ich mir bloß in einer Zeichnung mit, durch welche ich mich erst in seinen Charakter hineindenken will. Dann lasse ich mir die Büste, nach seinem Tode verfertigt, und ein Gemälde von Graff nachschicken, um zu Hause mit aller Ruhe des Gemüts den heiligen Mann so würdig auszusprechen, als es mir möglich ist. ... Um die Zwischenzeit und die Abende zu nützen, kam ich auf die Idee, Goethe und Wieland zu modellieren, halb erhaben in Wachs, auf Schiefertafeln und in Medaillongröße. Nun sehe ich zu spät, daß dies mir mehr Zeit wegnimmt, als ich wollte, und kann auf halbem Wege nicht mehr umkehren. Von jedem Bilde will ich meinem Bedienten, einem armen Teufel mit Frau und Kindern, eine Form hier lassen, damit er durch Abgießen sich einen Nahrungszweig verschaffe. Es geht nach einigen Versuchen gut, und er ist darüber so erfreut, daß er mit gefaltenen Händen ausruft: Gott hat Sie zu meinem Glück hierher geführt" (Abb. 62, Goethe-Medaillon).[1])

1814 malte Gerhard denselben Gegenstand mit noch deutlicherer Anspielung auf das Endgeschick Napoleons.

[1]) Wie sehr dieser Kopf den Beifall der Zeitgenossen fand, beweist wohl am besten, daß der bekannte Steinschneider Facius denselben auf einem Mondstein — derselbe befindet sich im Besitz des Geh. Hofrats Ruland in Weimar — verewigt hat.



Abb. 85. Irdische Liebe.
Nach einem Umrißstich zu Hasse, Gerhard v. Kügelgen.



Abb. 86. Kaspar David Friedrich.
Original im Besitz des Herrn Direktor Dr. Krummacher in Kassel.

So viel aus den damals von Weimar datierten Briefen Kügelgens, welchem die Erinnerung an jene Goethetage „unbeschreiblich wertvoll“ blieb: „In der genaueren Bekanntschaft mit Goethe fühle ich den besseren Teil meiner Seele gereifter, mich in manchen meiner Ideen bestärkter, fester — selbst im Willen meiner Kunst — und klarer übersehe ich die Menschen und das Leben.“ Aber auch Goethe selbst gab seiner Befriedigung über jene Periode an zwei Stellen seiner „Tag- und Jahrhefte“ dauernden Ausdruck. Unter Nr. 707 dieser Aufzeichnungen schreibt er: „Am Schlusse des Jahres (1808) besuchte uns der überall willkommene Kügelgen; er malte mein Porträt, und seine Persönlichkeit mußte notwendig auf den gebildet-geselligen Kreis die zarteste Einwirkung ausüben“, und weiter unter Nr. 735: „Von der Malerei werden wir auch gar freundlich teilnehmend heimgesucht. Kügelgen, der gute, im Umgang allen so werte Künstler, verweilte mehrere Wochen bei uns; er malte Wielands Porträt und meins nach der Person, Herders und Schillers nach der Ueberlieferung. Mensch und Maler waren eins in ihm und daher werden jene Bilder immer einen doppelten Wert behalten.“

Um dieser so warmen Anerkennung des unsterblichen Dichters willen, halten wir nicht nur eine Reproduktion, sondern auch eine nähere Besprechung dieser berühmten Heroenbildnisse für angebracht. In Goethes Kopf sieht man den Ernst, die Hoheit und die Würde des Mannes in der vollen Blüte seiner Kraft; die Drapierung ist fleißig ausgeführt und der Faltenwurf des Mantels trefflich. Das Ganze fesselt den Blick und gebietet Ehrfurcht (Abb. 61). — Ungefähr zwei Jahre später malte Kügelgen den Dichterfürsten zum zweiten



Abb. 87. Die Königin des Himmels.
Original im Besitz der Frau Pastor Smend in Burgsteinfurt i. W.

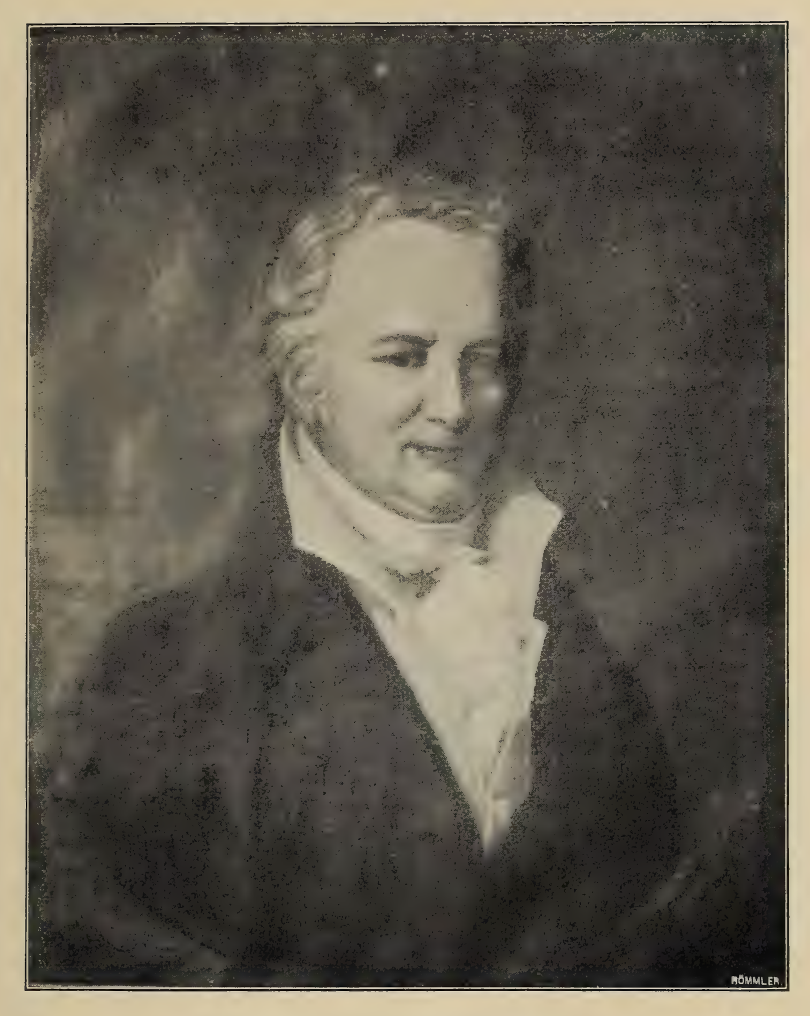


Abb. 88. Carl August Böttiger.
Original in der Großherzogl. Bibliothek in Weimar.

Male.[1]) Goethe bestimmte dieses Bildnis seinem Freunde Schlosser in Frankfurt a. Main, von wo es in den Besitz des Freiherrn Alexander v. Bernus

---

[1]) Von diesem Bildnis fertigte Kügelgen später noch eine, geringe Variationen zeigende Kopie, welche sich im Besitze der Familie von Dehn auf Kiekel in Esthland befindet (Abb. 77). Dagegen halte ich die Kügelgen gleichfalls zugeschriebene, im Besitze des Pastors Engel in Greiz befindliche Kreidezeichnung — schon wegen der verzeichneten Linien am Munde Goethes — für unecht (Abb. 65).

in Stift Neuburg bei Heidelberg gelangte. Hier ist das Ganze ebenso gehalten, wie auf dem 1808 bis 1809 gemalten Porträt: Derselbe Blick voll Kraft und Feuer, die Lippen aneinander gepreßt, und auf der Stirn spricht das schaffende Vermögen, die angeborene Macht des Geistes und die männliche Stärke des Vollbringens, wie in dem früheren Bildnis, sich aus. Nur die Züge der Gesichtsmuskeln erscheinen hier noch fester und geschlossener, und das Alter hat die Farbe mehr gebräunt. Doch wenn jenes frühere Porträt den Dichter der Iphigenie zeigt, so erblickt man in dem späteren den Schöpfer des Faust. Jenes atmet mehr Ruhe und Heiterkeit, dieses mehr innere Bewegung und Spannkraft[1]) (Abb. 74).

Vorzüglich bewunderte man — und der ehrwürdige Greis bezeugte selbst seine völlige Zufriedenheit — die höchst gelungene Ausführung des Kopfes von Wieland. So glücklich ist die feine Grenzlinie beachtet und vergegenwärtigt, welche hier das Sterbliche mit dem Unsterblichen verknüpft; so glücklich ist angedeutet das schon halb in Erdenstaub verkörperte Muskelspiel des vom Alter zerknitterten Gesichts und jener geistige Hauch der innewohnenden

[1]) Hasse, a. a. O. S. 217 f.



Abb. 89. Johannes der Seher in der Höhle auf Patmos.
Nach dem Umrißstich zu Hasse, Gerhard v. Kügelgen.

Kraft, der noch immer über den Furchen der Zeit erfrischend wehte, des Greises heitere Jugend offenbarend, in jedem kleinen Fältchen auf der Stirn, wie in dem lucianischen Lächeln des Mundes. „So war wirklich“ — schreibt Böttiger — „des nie alternden Greises geistreicher Blick; so lächelte er, wenn er seinen Horaz oder Cicero auf einer kleinen Schwäche belauschte, die er wohl auch in seiner eigenen Brust entdeckt hatte“ [1]) (Abb. 68).

In Herders Bildnis ist die Charakteristik nicht minder trefflich. Milder Ernst wohnt und spricht in diesen Zügen, und Herder, in seiner römischen Kleidung, steht vor uns in aller Humanität, die diesen Priester der Humanität



Abb. 90. Gerhard v. Kügelgen in spanischer Tracht.
Miniaturporträt im Besitz der Frau Kammerherr von Kügelgen in Steutz bei Zerbst.

im Leben auszeichnete. Auch ist hier die Drapierung malerischer, als bei Wieland, wo der kurze Hals etwas zu tief, aber freilich dem Leben ganz treu, in einem unwillkommen hohen Kragen versenkt ist. Kügelgen hat Herder persönlich nicht gekannt und ihn daher nur nach Beschreibungen seiner Hinterbliebenen, einer gelungenen Totenmaske und früheren Bildnissen gemalt. Und dennoch versicherte dessen Witwe, daß Herder im Leben nie ähnlicher gemalt worden sei; selbst die Gesichtsfarbe hatte etwas Kränkliches. Nur der Blick ist verfehlt, weil Herder an einem Augenübel litt; aber eben darum war die Aehnlichkeit überhaupt schwer zu erreichen. Um so außerordentlicher erschien

[1]) Hasse, a. a. O. S. 214 f.

sie in dem Porträt von Kügelgen. Die Gattin war daher, obgleich die Gesichtsfarbe etwas zu gelblich ist und in dem Blick nicht die sanfte Melancholie liegt, welche Herders Auge ausdrückte, so entzückt über die geistvolle Aehnlichkeit, daß sie, laut zeitgenössischem Bericht, „mit dem Bilde in ihren Armen verschied"[1]) (Abb. 63).



Abb. 91. Rühle von Lilienstern.
Original im Besitz der Frau Pastor Smend in Burgsteinfurt i. W.

In gleicher Weise wie Herder malte Kügelgen auch Schillers Porträt, großenteils nach einer Büste, sowie einer vom Gesicht des Toten genommenen Larve, mit sprechender Aehnlichkeit. Doch hatte Kügelgen, auf seiner Rückreise vom Rhein, den Dichter auch persönlich kennen gelernt. Hier ist das blaue Auge klar und feurig („Freude, schöner Götterfunken"), der Blick scharf

[1]) Hasse, a. a. O. S. 215 f.



Abb. 92. Alexandra Feodorowna, Kaiserin von Rußland, geb. Prinzessin von Preußen.
Nach einem Stich von F. Fleischmann in der kaiserlichen Eremitage in St. Petersburg.

und frei („Auf den Bergen ist Freiheit"), das Haupt, so wie es Schiller zu halten pflegte („Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken"), das Gesicht, mit einem leisen Anflug von Kränklichkeit, das Haar um die Stirn wallend, der Anzug leicht und bequem geordnet [1]) (Abb. 72).

So hatte Kügelgen, nach dem einstimmigen Urteil der sachkundigen Zeitgenossen, den Charakter der vier unsterblichen Dichter „mit wahrhaft bewundernswerter Treue erfaßt". [2]) Sein Urbild von dem Menschen in seiner geistigen Verklärung wurde dem Meister durch das Anschauen solcher Genien immer deutlicher und lebendiger. Man darf daher wohl sagen, daß er erst dadurch so recht auf die Höhe seiner Kunst im Porträtieren, als Charakteristiker und Seelenmaler, erhoben wurde. Zwar übte Kügelgen, sich immer mehr der religiösen Malerei widmend, diese erhöhte Kunst leider jahrelang nur sehr wenig — man vergleiche die Porträts Elisa von der Recke (Abb. 81) und Sally von Zezschwitz (nachmalige Frau von

---

[1]) Cf. Hasse, a. a. O. S. 217.

[2]) Die bereits erwähnte Johanna Schopenhauer schreibt in einem aus dem Jahre 1809 stammenden Briefe an eine Freundin unter anderem: „. . . . Unserem Künstler gelang, was noch keinem in diesem Grade gelungen ist, er faßte einen glücklichen Moment auf und hielt ihn fest, mit Einfachheit, Wärme und Klarheit. . . . Die Bilder sind ohne Aengstlichkeit ausgeführt und lebendig reich an Farben, ohne bunt zu sein. . . . Möchte ich nur eine Ahnung von dem Werte dieser unvergeßlichen Bilder und der Freude, die ihre Anschauung mir gewährte, Dir gegeben haben" (cf. „Sitzungsber. d. Gelehrten esthnischen Gesellschaft" 1900, S. 104 ff.).

Kügelgen,[1]) Abb. 98) — und meist nur im engsten Familienkreise aus. Ein Bildnis seiner Gattin aus dem Jahre 1811,[2]) im Stile Leonardo da Vincis

[1]) Die Porträtierte erscheint hier für ihr Alter (sie war im Jahre 1808 geboren) viel zu früh entwickelt. Gleichwohl „ist das Bild von Wilhelm von Kügelgen, welcher



Abb. 93. Johannes der Täufer.
Original in der Wallfahrtskirche zu Glottau. Im Besitz des Bischofs von Ermland.

über die schönen Farben des Hintergrundes entzückt war, ausdrücklich als echt anerkannt und die Echtheit von dem Professor Gerhard von Zezschwitz handschriftlich bezeugt worden." (?) Somit müßte Gerhard in diesem Bildnis ausnahmsweise Dichtung und Wahrheit vereinigt haben!

[2]) Das wohl im Anfange der Dresdener Zeit gemalte zweite Miniaturbildnis Lillas (Abb. 52) dürfte stark idealisiert sein. Die Gewandung wirkt aber auch hier sehr malerisch.

gemalt (Abb. 75), offenbart uns so recht die einfache und durchsichtige Natur der edeln Frau und Mutter, von welcher ein Freund des Kügelgenschen Hauses sagte, sie müsse weniger Helene heißen, als Laterne, weil sie durchsichtig und leuchtend sei, während die beiden Selbstporträts uns Gerhard in den



Abb. 94. Johannes der Evangelist.
Original in der Wallfahrtskirche zu Glottau. Im Besitz des Bischofs von Ermland.

Jahren 1807 und 1814 zeigen[1]); in letzterem ist das schöne Antlitz des

[1]) Leider ging uns erst während des Druckes ein bereits im Jahre 1798 entstandenes Selbstporträt zu, welches Gerhard in spanischer Tracht zeigt. Dasselbe wurde von einem Zeitgenossen mit Don Carlos verglichen und in Anknüpfung an die „seelenvolle Charlotte von Leipzig", wie folgt, charakterisiert: „Wie schön ist dero Gesichtsbildung! Welche Niedlichkeit der Augen! Was vor eine lebhafte Farbe! Was vor zartes Wesen!" (Abb. 90.)

Künstlers durch eine wenig kleidsame Reisemütze etwas zu stark beschattet [1]) (Abb. 51 u. Titelbild).

[1]) In die nämliche Zeit gehört entschieden auch eine anmutige Kindergruppe, welche die Porträts der beiden Söhne des Meisters bietet und von dem Verfasser der



Abb. 95. Salvator mundi.
Original in der Wallfahrtskirche zu Glottau. Im Besitz des Bischofs von Ermland.

„Jugenderinnerungen" in folgender Weise beschrieben wird: „Mir schenkte Onkel Lais (ein Hausfreund der Kügelgenschen Familie) eine als bayerischen Ulanen kostümierte Puppe, gar vollständig und schön mit der ganzen Armatur. Mein Vater aber erlaubte mir, diesen Balg zu töten als einen Franzosenfreund und lieh mir dazu seinen Stocksäbel, mit dem er auch zerhauen wurde. Unendlich viele Kleie strömte zu meiner Verwunderung aus den Wunden. Solche Begebenheit ist gefeiert worden auf einem lebensgroßen, mich und meinen Bruder darstellenden Bilde, welches mein Vater in jener Zeit malte, und ich noch besitze.



Abb. 96. Der verlorene Sohn.

Original in der Königl. Gemäldegalerie in Dresden. Photographie-Verlag von F. & O. Brockmann's Nachf. (R. Tamme) in Dresden.



Abb. 97. Luise, Königin von Preußen.

Original im Besitz der Stadt Memel. Photographie-Verlag der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart.

Als dann aber zeitweilige Vermögensverluste Gerhard nicht nur zum Verkauf seiner Meisterkopie der raphaelischen Madonna, sondern auch zum Porträtmalen nötigten, da hat er auf diesem Gebiet wieder viel und vortreffliches geleistet. Den Winter des Jahres 1817 verbrachte Kügelgen in Berlin, wo er mit viel Liebe und gastfreundlichem Wohlwollen aufgenommen wurde. Doch wir hören ihn wohl auch hier am besten selbst: „Ich bin nun wieder

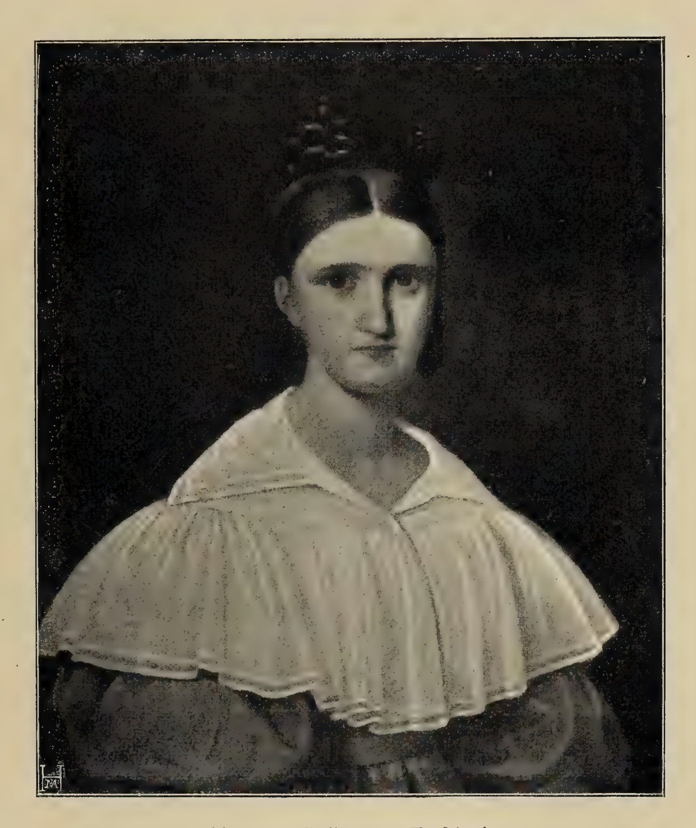


Abb. 98. Sally von Zezschwitz.
Original im Besitz der Frau Professor von Zezschwitz in Erlangen.

in einem tumultuarischen Thun und Treiben. In früheren Jahren, wo ich weit unreifer war, da lohnte meine Arbeit besser als nun, wo ich meine Bildnisse so sorgsam ausarbeite. Dieses Jahr werde ich mit doppelter Anstrengung

Der Bruder ist sitzend auf einem Kissen abgebildet, ein ausgestopftes Lämmchen, das sein Entzücken war, an die Brust drückend. Ich dagegen stehe hinter ihm, entschlossen, den Bayern mit einem ungeheueren Säbel abzuthun." (Abb. 73.)

im Pfluge gehen müssen. Porträts! Alltagsgesichter gegen meine Ideale! ... Dabei sind meine Zimmer wie ein Taubenschlag, denn die große und schöne Welt spaziert beständig aus und ein. Meine arme Künstlerseele wird dabei zertrampelt wie ein Marktweg. Die Finger werden mir vom Pinselhalten oft so steif, daß ich sie gar nicht gerade machen kann. Was mich jammert, sind so manche Ideen, dem liebenden Herzen entwachsen, um von meinem Pinsel Gestalt und Wirklichkeit zu erhalten — die schwinden hin wie bunte Seifenblasen." —



Abb 99. Der Weinberg bei Loschwitz.
Nach einer farbigen Skizze. Im Besitz des Herrn Gottfried Krummacher in Osnabrück.

So weit der Meister, dessen neigungslose Porträtmalerei nur zu geneigte Beachtung fand. König Friedrich Wilhelm III. geruhte selbst mit dem durchreisenden Großfürsten Nikolai von Rußland Kügelgen in seinem Atelier zu besuchen, in welchem die gelungenen Bildnisse seiner Kinder, des Kronprinzen von Preußen und der Prinzessin Charlotte (Abb. 92), von Gerhards Künstlerhand entstanden. Wie früher in Weimar, so bewies Kügelgen auch jetzt seine Gabe, Verstorbene zu malen. Er lieferte in dieser Zeit auch das Porträt der Königin Luise, die er im Jahre 1804 gesehen hatte, indem er die Züge dieser holden Monarchin, teils aus der eigenen Erinnerung, teils nach Beschreibungen der hohen Hinterbliebenen auf die Leinwand zauberte. Friedrich Wilhelm III. und seine Kinder haben dieses



Abb. 100. Bautzener Chaussee (jetzige Schillerstraße) mit der Ermordungsstätte.
Nach einem farbigen Stich im Stadtmuseum zu Dresden.

schöne Porträt wiederholt als „das ähnlichste Konterfei" der verstorbenen Königin bezeichnet und auch von alten Memelern — das Bild befindet sich im Besitze der Stadt Memel, welche es kürzlich möglichst schonend restaurieren ließ — welche jene noch gekannt haben, wird die große Porträttreue gerühmt.[1])

Dieser Erfolg trug jedenfalls nicht wenig dazu bei, Kügelgen immer neue, ehrenvolle Aufträge zu verschaffen; mehr, als ihm selbst erwünscht war.

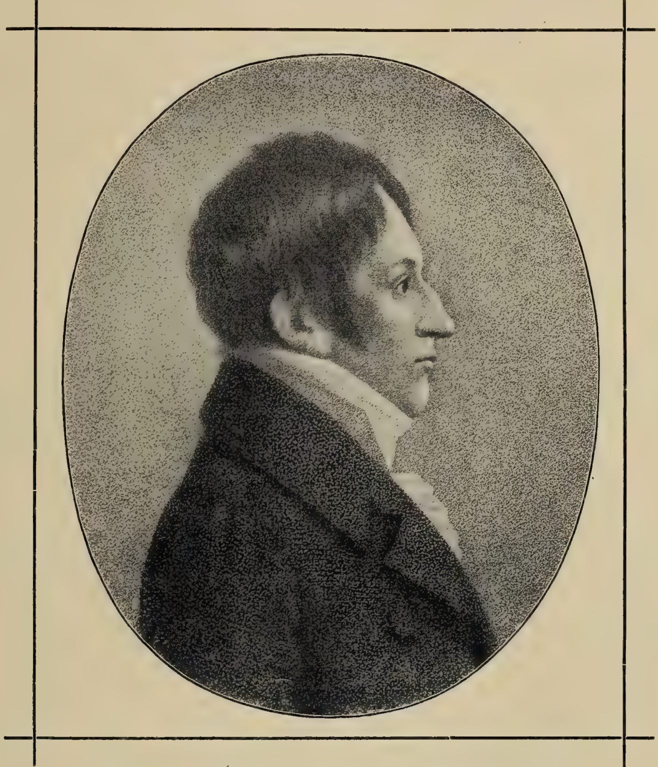


Abb. 101. Ein Gedenkblatt zum 27. März 1820.
Nach dem Stich von Gottschick. Im Besitz des Verfassers.

„Aber" — so schreibt er — „die guten Menschen halten sich für beleidigt, wenn man sie abweist." So entstanden denn in den sechzehn Wochen seines Berliner Aufenthalts nicht weniger als 40 Porträts, von denen freilich die meisten erst in Dresden vollendet wurden. Als „besonders gelungen" wurden die Bildnisse des Generals Gneisenau, der Familie des Fürsten Radziwill,

[1]) Cf. „Ueber Land und Meer", Jahrgang 42 in der Nr. 47 vom 26. August 1900 (Abb. 97).

sowie des Fürsten Blücher, welcher Kügelgen wohlwollte und ihm mehrere Sitzungen bewilligte, gerühmt.

* *
*

„Ars longa — vita brevis!“ —

Ueber das weitere persönliche Geschick oder das glückliche Familienleben des Künstlers ausführlich zu berichten, ist nicht die Aufgabe einer Künstlermonographie.[1] Da sich Kügelgens Plan, nach Rußland zurückzukehren, durch die Ungunst der Zeit immer wieder zerschlug, so blieb er, als außerordentlicher Professor an der Dresdener Akademie der Künste, dauernd in der reizenden Elbresidenz. Hier wurde schließlich ein Weinberg bei Loschwitz gekauft und daselbst mit dem Bau eines Landhauses, sowie eines großen Ateliers begonnen (Abb. 99), in welchem Kügelgen, im Auftrage seines Freundes Schwarz in Riga, ein großes Altarbild zu malen gedachte. Allein der Himmel hatte es anders beschlossen; der erst achtundvierzigjährige, von seinen Freunden verehrte, von seinen Schülern bewunderte Künstler wurde am 27. März 1820 von einem Raubmörder erschlagen[2]) und auf dem inneren katholischen Friedhofe zu Dresden beerdigt (Abb. 102 zeigt uns die letzte Ruhestätte des so jäh aus dem Leben geschiedenen Künstlers). — Als Bildnismaler wird er fortleben, auch dann, wenn man von seiner religiösen Malerei nichts mehr wissen wird.

[1]) Cf. darüber die „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“, sowie „Marie Helene v. Kügelgen“.

[2]) Cf. Abb. 100, welche den Ort der grausigen That (die Straße von Dresden nach Bautzen, in der Nähe des „Schwarzen Thores“ und des Linkeschen Bades) zeigt. Das Verbrechen wurde um 7 Uhr abends, bei hellem Mondschein und in einer belebten Gegend, begangen. Der Mörder, Unterkanonier Johann Kaltofen, ein erst 24 Jahre altes, aber ausschweifendes, dem Spiel ergebenes Subjekt, wurde, da man zunächst einen anderen für den Thäter hielt, erst am 11. Juli 1821 auf dem Altmarkt zu Dresden hingerichtet. Wer mehr über die Einzelheiten des verwickelten und juristisch interessanten Prozesses erfahren möchte, sei hierfür auf A. Vollert, „Die interessantesten Kriminalgeschichten aller Länder“, Band V, verwiesen. Das zur Erinnerung an den 27. März 1820 von Wilhelm von Kügelgen auf Stein gezeichnete und von Gottschick gestochene Bildnis des Ermordeten kann zwar in künstlerischer Hinsicht mit den Selbstporträts des Meisters durchaus nicht konkurrieren, dürfte aber gleichwohl als Gedenkblatt aus jener Zeit ein gewisses Interesse beanspruchen (Abb. 101).





Abb. 102. Gerhards Grabstätte auf dem katholischen Friedhofe zu Dresden.
Photographische Aufnahme von Römmler & Jonas in Dresden.

1798.

Liebste beste Mutter!

Ihren Brief, der freilich etwas alt geworden war, erhielt ich auf dem Lande bey H. von Zöge dem Vater der Frau von Stackelberg, wo ich mich meiner Geschäfte wegen einige Wochen aufhalten mußte, so viel Freude es mir auch machte von Ihrer Hand zu bekommen, so traurig hatte es mich auch gemacht, zu vernehmen, daß Sie neuerdings so viel Noth und [illegible] haben, und daß Sie wegen der Religion sich so vielen Kummer machen. Zu Ihrer Beruhigung hat mein Bruder in jeder Laune wie er schreibt Ihnen hierüber eine grosse Epistel geschrieben, ich habe sie eben durchgelesen, und bitte Sie beste Mutter Ihm seinen [illegible], den er in seiner [illegible] so hingeschrieben hat nicht übel zu nehmen, er ist wie Sie sehen werden noch immer der alte [illegible], der doch bey seiner frohen Laune sie in seiner Jugend schon so oft zur [illegible] gestimmt hat, und dem Sie auch selten etwas übel nehmen, weil er es immer gut meint. Was ich über die Religion noch zu sagen hätte wäre ohngefähr, daß der Mensch, der einen Gott und Ewigkeit glaubt, der diesen Gott über alles, und seinen Nächsten wie sich selbst liebt, daß ein solcher, wenn er auch nicht alle Sonntag in die Messe geht, und [illegible] beichtet, doch ein wahrer Christ und solcher braver Mann sein kann!

Man muß es nur nicht zu arg machen, und besonders ich
halten über die, die Ihre Beschäftigung [illegible] finden.
jede anderweitige Übung ist dem Vally [illegible] Geist angemessen
wenn sie auch keinen Schaden kommt, und auch bessern [illegible]
macht, und was täglich d. Wasser höhlt und nicht ein besserer
Mensch zu werden sucht ist ein Heuchler. Ich weiß [illegible] sie
liebe Mutter eben so gut als wir, und ich bin gewiß, sie werden
~~Kinder~~ ihrem Bruder Joseph und dem [illegible] und unsern
Bruder Joseph doch lieben, wenn sie auch nicht alle seine täg-
lichen Wünsche erfüllen. Von mir habe ich Ihnen nur Gutes
auch zu sagen, daß ich frisch und gesund bin, und daß
ich von Petersburg einen langen Brief zu schreiben werde.
Grüßen Sie vor allen Dingen von mir unsern guten
Herrn Joseph, sagen Sie ihm daß [illegible] unseres jungen
~~Kämmerer~~ und Wolf. Dr. Gabetsch die guten Leute empfehlen
sich mir, und besten alle übrigen Bekannten meine herzlichen
Grüßen. Ihre guten lieben Menschen wenn ich Sie auch
nie mehr werde sehen können, und Freude soll es
geschehen. Denken Sie beste Mutter nur immer
daran, wie Sie Zeit und Sommer können, freud-
reicher Feld werden wir schon sorgen. Leben Sie wohl
und gesund liebe beste Mutter halten Sie auch lieb wie
bis Sie immer haben werden. Ihr treuer Sohn Georg.

